

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .



Das PDF wurde erstellt am: 05.04.2025, 10:34 Uhr.

Die Mecklenburgische Heimat : Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin und der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

[N.S.] 12. Jahrgang (1933)

Schwerin i. M.: Gedruckt bei Richard Hermes Druckerei, 1933

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1903490286>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin und der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock • Gedruckt bei Richard Hermes Druckerei, Schwerin i. M.
Anzeigen-Aannahme und -Verwaltung: Richard Hermes Druckerei, Schwerin i. M., Bischofliche Straße 29. Anzeigenpreis 20 Pfg. für die 30 mm breite Zeilzeile

12. Jahrgang

Schwerin, Januar/Februar/März 1933

Nummer 1—3

Gisela Frahm (Gr. Sebnau):

Das schöne Mecklenburg

Nicht viele Menschen kommen in das Mecklenburger Land. Was kann es, so fragt man wohl, viel anders sein als ein Stück der großen norddeutschen Ebene, gedehnt und eintönig, soweit das Auge reicht?

Und doch ist Mecklenburg ein Land mit großer Schönheit, die sehr schlicht ist und zu dem Menschen sprechen und an sein Herz greifen kann. Weit liegt das Land da, Wälder, Seen, Ackererde. Dazwischen ist das, was der Mensch schuf.

Seltzam weich und schön sind die Linien, in denen sich der braune Acker an den Wald schmiegt. Sie sind wie reine, zu Form gewordene Töne. Und die Linien laufen weiter, schwingen auf und ab, steigen über Hügel und enden an irgendeinem See. Einzelne Bäume stehen in der Weite, oder ein Weg zieht sich hindurch, und bisweilen hinten, ganz fern, die große Straße. Hell, kühl und rein liegen die Seen im Land. Viele sind es, als ob eine reiche Hand sie ausgestreut habe; kleine und große, lange und runde, schmale und solche mit vielen Buchten und geheimen Winkeln. Meist tritt der Wald dicht an das Wasser, oft umsäumt er ganz einen See. Bisweilen bricht das Land jäh in steilem, hellem Ufer vor dem Wasser ab, oder es läßt seine Linien lang und weich verlaufen. Die Farbe der Seen ist die des Himmels, meist um einen Ton tiefer, voller. Aus dem schwer lastenden,

regentrüben Grau der Wolken wird ein Grau wie harter Stahl, und die Wellen setzen weißen Schaum darüber. Das Blau des Wassers ist wärmer, dunkler, als das des Himmels, und hat schwarze Schatten an seinen Rändern. In den Seen hält das Land seine Zwiesprache mit dem Himmel. Es ist eine klare und reine, oft herbe und ein wenig schwermütige Weise, die sich aus Wald, Erde und Wasser formt. Doch es fehlen nicht weiche und liebliche Töne.

Menschen können diese Weise nur hören, wenn sie stille sind und mehr vernehmen können als nur Wind und Waldes- oder Wellenrauschen. Das Land ist verschlossen gegen Menschen. Sie aber prägen das Zeichen ihres Lebens in das Land hinein.

Die Wälder bergen die Hünengräber aus der Wendenzeit. Mächtige Steinblöcke sind geschichtet, das Grab irgendeines Mächtigen. Kleinere, im Kreis ringsum, sollen die heilige Stätte abgrenzen und bösen Geistern den Zutritt wehren. Die Bäume treten ein wenig zurück, und ihr ernstes Mänschen klingt wie alte Klunden von mächtigen Fürsten und starken Männern, von Waffen, von Thing und Rede im Rat. Auch laufen Wälle durch dichtes Gehölz, aus Erde und Steinen fest gefügt. Sie sind aus der Zeit, da fremde Männer in das Land kamen, mit Schwertern, die erobern



Typische mecklenburgische Landschaft

Dieses Bild wurde uns freundlicherweise vom Verlag der „Mecklenburgischen Monatshefte“, Rostock, zur Verfügung gestellt.

wollten. Hinter ihnen kamen andere in langen Mänteln, mit einem Kreuz in der Hand. Schwert und Kreuz eroberten das Land. Die Fremden beteten zu ihrem Gott nicht mehr irgendwo im wilden Wald unter alten Bäumen, sondern sie bauten ihm Häuser. Die unterjochten Wenden hielten den neuen Gott und hielten seine Häuser und versuchten, sie zu zerstören durch Berennen und Brand. Darum bauten die Christen sie fest, aus den großen ungefügten Steinen, die sie im Feld verstreut fanden. Auch wenn sie aus rotem Backstein waren, hatten sie dicke Mauern, kleine Fenster, niedrige Giebel und breite, gedrungene Türme. So stehen sie heute noch im Land, die Kirchen, wehrhaft und trotzig. Linden sind um sie gewachsen, und über die Kirchofsmauern neigt sich Holunder.

Später wurde es ruhiger im Lande. Die Heiden lernten zum Christengott beten. Und eine neue Frömmigkeit baute Kirchen, deren Schiffe immer höher streben. Die Menschen kämpfen nicht mehr um Gott, sondern wollen sich erheben und ihn fassen im Geist. Fest stehen die Pfeiler. Sie tragen die Gewölbe, die höher und höher sich heben, wunderbar anmutige, reine Vögel. Viel Licht fällt in den Raum durch große spitzbogige Fenster. Es fällt auf die Heiligen, die irgendein Meister aus ungefügtem Holz geschnitzt hat. Sie können sehr zart und innig sein, und man spürt die Gebete, die zu ihnen aufstiegen. Im Chor leuchtet der goldene Altar. Die Geschichte des Herrn und seiner Heiligen steht in immer neuen Bildern da. Auch fromme Ritter sind zu finden, Ahnen derer, die später hier und da im Land die großen und prächtigen Schlösser bauten. In den hohen Domen klagt es wie die Weise, die aus Land, Wald und See zum Himmel steigt. Denn Land und Seele der Menschen, die in ihm leben, sind ohne einander nicht zu denken. Eine eigene, herbe Weise, eine eigene herbe Menschenseele, ein eigenes herbes Land. Ein Stück deutscher Erde, das ist Mecklenburg.

G. Schröder:

Dütsches Volk . . .

Dütsches Volk, du heest in Hänn',
Sülvst din grötste Not tau wenn!
Kiet nich ümmer äw're Scheiden,
Wat di frömde Vänner beiden!
Allens, wat tau'n Leben nütt,
Vullup di din Heimat bütt!

Brot un Botter, Wien un Bier
Wäst up din leiw Heimat-Jer.
Un wat süß noch brukt din Dösch:
Awt un Blaumen, Fleisch und Fösch,
Un wat denn noch hört tau'n Leben,
Allns will di din Heimat aeben!

Dreimal duwWelt giwt di Kraft,
Wat din Kinner Arbeit schafft!
Dräg of dütsche Vull un Vinnen,
Dat uns' Bräurer Arbeit finnen.
Nimm din Hart in beide Hänn',
Segg: ick will de Not sülvst wenn'.

Berner Mittag:

Nachrichten für Sippenforschung

Vielfachen Anregungen aus dem Leserkreise, sogar von Fernstehenden und von Nachkommen alter mecklenburgischer Familien in der Fremde folgend, hat sich der Herausgeber der „Mecklenburgischen Heimat“, Herr Studienrat Dr. Priester zu Rostock, nunmehr entschlossen, den Familienforschern im Mecklenburger Lande durch Schaffung der Unterabteilung: „Nachrichten für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete“ die Möglichkeit zu geben, ihre Fachwissenschaft zu fördern. Als Herr Dr. Priester mir diesen Plan ent-

wickelte, habe ich mich bereit erklärt, die mir angebotene ehrenamtliche Schriftleitung für dieses Gebiet zu übernehmen in dem Vertrauen, daß alle gleichgesinnten Heimatforscher in Stadt und Land Mecklenburgs mir ihre Mitarbeit nicht versagen werden.

Ausgehend von der Tatsache, daß keine Abfassung einer ernst zu nehmenden Familiengeschichte ohne genaue Kenntnis der Landesgeschichte möglich ist, ergeben sich klar die vielen und innigen Berührungspunkte zwischen der Heimatforschung und der Festlegung aller Nachrichten über eine bestimmte Sippe innerhalb dieser Heimatflur. Wie jede wissenschaftliche Forschung, so kostet auch die Familiengeschichtsforschung Geld, und dieses ist heute allüberall äußerst knapp. Ist es da nicht dringend notwendig, daß sich die im Lande verstreut wohnenden Familienforscher zusammenschließen, um sich gegenseitig zu unterstützen: durch Bekanntgabe des bisher Erreichten, durch Hinweis auf wichtige Quellen, durch leihweise Ueberlassung von Büchern usw.? Grundlegend sei aber darauf aufmerksam gemacht, daß nicht die Gründung eines örtlichen Vereines oder die Eröffnung einer neuen Ortsgruppe irgend einer schon bestehenden heraldischen oder genealogischen Vereinigung geplant ist, denn die örtliche Gebundenheit würde bei den ja bekannten Verkehrsschwierigkeiten den im Lande verstreut wohnenden Familienforschern doch die Möglichkeit nehmen, an den Veranstaltungen teilnehmen zu können. Andererseits beabsichtigen wir, alle familiengeschichtlichen Forschungen in Stadt und Land durch Anregungen und Gedankenanstausch neu zu beleben, Abseitsstehende auf diese stille Heimatforschung aufmerksam zu machen, und deshalb legen wir Wert auf die Feststellung, daß alle Ausführungen über Tagespolitik, über Religionsstreitigkeiten usw. fortbleiben müssen, was aber nicht soedeutet werden darf, daß wir Familienforscher an allen diesen Vorkommnissen als Privatleute nicht regsten Anteil nehmen. Als Schriftleiter der familiengeschichtlichen Unterabteilung habe ich die Absicht, diese nach denselben Gesichtspunkten zu leiten, wie ich es auch heute noch für die „Arbeitsgemeinschaft prignitzer Familienforscher“, deren Leiter ich bin, tue. Jene Arbeitsgemeinschaft ging aus dem „Familienkundlichen Abend“ zu Wittenberge, Bez. Potsdam, hervor, welchen ich im Herbst 1930 gründen konnte. Sie umfaßt die Ost- und Westprignitz mit angrenzenden Gebieten und hat trotz der kurzen Zeit seit ihrer Gründung schon manche Privatforschung gefördert und auch Forschungen von allgemeinem Interesse in Angriff genommen. Die bisher erschienenen und noch erscheinenden Mitteilungen, abgedruckt in „Mein Prignitz- und Heimatland“, Heimatbeilage der „Prignitzer Nachrichten“ zu Perleberg, werden in der Universitätsbücherei zu Rostock, in der Landesbücherei zu Schwerin (Mecklbg.), in der Deutschen Bücherei zu Leipzig usw. aufbewahrt. Ganz besonders hoffe ich aber, dem Leserkreise durch meine seit 1912 planmäßig durchgeführten — aber noch lange nicht zu Ende geführten — Arbeiten an meiner Hauptkartei helfen zu können, welche jetzt über 750 000 Hinweise aus Mecklenburg, der Prignitz, der Altmark und dem nördlichen Teile der Provinz Sachsen enthält. Wenn ich auch nur in meiner Freizeit dafür tätig sein konnte, so lassen sich doch schon heute gar viele familiengeschichtliche Zusammenhänge feststellen, welche ich gerne gegen Unkostenersatz mitteile; doch erwarte ich bei allen Anfragen Rückporto, da sonst grundsätzlich keine Beantwortung erfolgt!

Andererseits soll aber diese Erweiterung der Mecklenburgischen Heimat auch alle noch der Sippenforschung fernstehenden Persönlichkeiten anregen, wenigstens über die tieferen Beweggründe unserer Forschungstätigkeit nachzudenken. Wie oben schon angedeutet, ist eine tiefeschürfende Erforschung der mecklenburgischen Heimat niemals denkbar, wenn der Bearbeitende es unterläßt, den Bewohnern die ihnen gebührende Beachtung zu schenken, während umgekehrt eine Sippen Schilderung ohne die genaue Kenntnis der früheren Geschichtsvorkommnisse in der Mecklenburger Heimat niemals Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Eine Arbeitsteilung berechtigt zu der Hoffnung, daß bei

Anstrengung aller Kräfte auf beiden Gebieten mehr erreicht wird, als wenn solche Teilung unterbliebe; jedoch läßt die Angliederung des familienkundlichen Stoffes an die „Mecklenburgische Heimat“ keinen Zweifel darüber, daß beide Gebiete nicht nur befreundet sind, sondern untrennbar zusammen gehören, denn beides ist: Heimatpflege.

Wir Familienforscher wissen, daß nicht die Zahl urkundlich festgestellter Ahnen über den Wert einer Sippengeschichte entscheidet, sondern allein die Art und Weise, wie vor allem die einzelnen Mitglieder des behandelten Geschlechtes aus diesen Aufzeichnungen Nutzen ziehen. Gibt es doch eben kaum eine Frage des persönlich-privaten, wie des öffentlichen oder gar des beruflichen Lebens, die nicht mit der Sippenforschung in allerengster Verbindung steht, — sobald eben vom Menschen selbst die Rede ist. Alle Erkenntnisse, welche dem Landwirte geläufig sind, wenn er in seiner Wirtschaft tätig ist, scheinen vergessen, sobald es sich um die eigene Sippe handelt. Gibt es nicht zu denken, daß in unseren Tagen beim Ankauf eines Pferdes, einer Kuh, eines Hundes oder eines — Kanarienvogels erheblicher Wert auf das Vorhandensein eines „Prima Stammbaumes“ gelegt wird, daß aber der Käufer selbst in den meisten Fällen gar nicht weiß, wie sein eigener Großvater oder gar Urgroßvater hieß, von der mangelnden Kenntnis seiner besonderen Eigenschaften oder vererbten Krankheiten ganz zu schweigen! Die Zahl derer, welche Bilder ihres Urgroßvaters in treuem Andenken verwahren, ist leider bedeutend kleiner, als die Zahl derer, welche verschiedene Lichtbilder oder gar Selbstbilder aus mehreren Generationen ihrer Tiere sorgsam hüten oder welche dicke Bücher des Herdbuchvereines mit Stolz ihren Besuchern zeigen. Es wird niemals die Absicht der Familienforscher sein, die Arbeit der Tierzuchtvereine herabsetzen zu wollen, doch haben sie die vaterländische Pflicht, auf die schweren Schäden, welche dem edelsten Geschöpfe Gottes — dem Menschen — drohen, immer wieder hinzuweisen. Ist es wirklich Zeitvergeudung, vor einer Eheschließung sich über schleichende Krankheiten in der Familie des Ehepartners zu unterrichten und dadurch sich selbst und vielleicht kommende Kinder vor entsetzlichen Seelenqualen zu bewahren? Deshalb müssen wir uns zuerst einmal solche Kenntnisse aus der eigenen Sippe verschaffen, damit wir uns später keine Vorwürfe machen zu lassen brauchen, daß wir ohne Tradition einfach in den Tag hineingelebt hätten und vor allem gar nichts für die Aufklärung heranwachsender und für die Gesundheit kommender Geschlechtsfolgen getan hätten. Nur wenn wir uns ernstlich mit diesem Fragegebiete beschäftigen und uns nicht bloß oberflächlich mit der Weitergabe von den in heutigen Tagen so beliebten Schlagworten begnügen, werden wir den Unterschied zwischen den Sorgen der „alten, guten Zeit“ und den Nöten unserer Tage verstehen und die Verflochtenheit zwischen dem Schicksale aller Sippenmitglieder untereinander, oder dem Schicksale aller Gemeindemitglieder untereinander oder dem Schicksale und dem Ergehen der Einwohner eines Landesteiles und so des gesamten deutschen Volkes klar erkennen. Nur dadurch kann den verschiedenen Ständen und Berufen wieder gegenseitige Achtung vor einander und der ernste Wille zu gemeinsamer Zusammenarbeit nahegebracht werden.

Allen diesen Zeilen sollen diese „Nachrichten für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete“ dienen, indem sie alle unsere Einzelfeststellungen zusammenfassen zum Ausbau der Einzelsforschung, zum Wohle unserer Sippen, zur Erweiterung der Heimatkenntnis, zum Wohle Mecklenburgs, wie zum Segen des deutschen Vaterlandes und des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit.

Deshalb rufe ich heute alle Familienforscher in den Ländern Mecklenburg auf zu reger Mitarbeit, zur Einleitung von Rundfragen für die Arbeitsgemeinschaft Mecklenburger und Prignitzer Sippenforscher, aber auch zur Beantwortung solcher Anfragen und erwarde, daß sie als einziges Opfer entweder die „Mecklenburgische Heimat“ oder das „Heimatblatt der Prignitzer Nachrichten“ beziehen.

Deiner Sprache, deiner Sippe,
Deinen Toten bleibe treu!
Steh' in deines Volkes Mitte,
Was das Schicksal immer sei!
Wie die Not auch dräng' und zwingt,
Hier ist Kraft, sie zu befehn:
Trittst du aus dem heil'gen Ringe,
Wirst du hilflos untergehn!

*

Alle Schriftsachen für dieses Arbeitsgebiet, mit Ausnahme des Zeitungsbezuges, nur an

J. G. Werner Mittag,
Haus Wehendorf bei Sanitz (Mecklb.).

Werner Mittag:

Heimattreffen 1933 und Familienforschung

Mit Freuden haben auch wir Familienforscher in Stadt und Land vernommen, daß im Jahre 1933 die verschiedensten Veranstaltungen vorbereitet werden, damit die in der Fremde lebenden Mecklenburger ihre alte Heimat neu erleben und mit frischem Mute wieder an ihre Arbeitsplätze oder — Gott sei es geklagt — bloß zu ihren Wohnstätten zurückkehren können.

Es gibt aber wohl bisher keine weitere Gruppe in Mecklenburg, welche schon heute dankbar den Erfolg dieser gemeinsamen Anregung bekennen kann, denn unsere in entfernteren Gegenden und im Auslande lebenden Sippenmitglieder und Schulfreunde haben diesen Gedanken begeistert aufgegriffen. Wenn bisher der Briefwechsel mitunter schleppend vor sich ging, so ist seit Bekanntgabe des Aufrufes eine merkwürdige Belebung des Fragen- und Antwortverkehrs eingetreten. Sei es, daß plötzlich nach Altersgenossen eingehender gefragt wird, sei es, daß wir um das Mitbringen von besonderen Nachrichten aus der Ferne über angeheiratete Personen bitten und daran erinnern, daß uns noch Lichtbilder von den Gräbern oder Wohnstätten der in der Fremde verstorbenen Namensträger fehlen. Wir Familienforscher müssen und wollen ja diese Fäden besonders liebevoll weiterspinnen und so auch unser Teil dazu beitragen, daß das Heimattreffen 1933 ein voller Erfolg wird. Ist doch keine erschöpfende Pflege des Heimatgedankens ohne Aufrechterhaltung der Familienbande denkbar.

Mancher, der diese Zeilen liest, wird es vielleicht nun schmerzlich empfinden, daß er gerne näheres über seine Vorfahren wüßte, aber doch nicht weiß, wer ihm solche Fragen beantworten hilft, denn in seiner alten Heimat hat sich so manches inzwischen geändert oder falls er im Mecklenburger Lande wohnt, ließ ihm vielleicht des Tages Mühe und Last für solche Gedanken keine Zeit. Da möchte ich auf die rastlose Arbeit der „Deutschen Ahnengemeinschaft, G. V., Dresden-A., Kanzleigäßchen 1“ oder auf die „Arbeitsgemeinschaft mecklenburgischer und prignitzer Familienforscher, Anzeitschrift: Groß Wehendorf, Post Sanitz/Mecklb.“ hinweisen, welche gerne gegen Rückporto Auskunft geben, denn beide haben große Karteien angelegt und betrachten es besonders als ihre Ehrenpflicht, die Verbindung mit den Deutschen in der Fremde aufrecht zu erhalten und ihnen in diesen Familienforschungsfragen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Beide Stellen haben bisher schon mehr Fäden zwischen dem Heimatlande und allen Teilen der Welt gesponnen, als der großen Öffentlichkeit bekannt sein dürfte.

Für alle Mecklenburger dürfte es von besonderem Interesse sein, etwas Näheres über die „Arbeitsgemeinschaft mecklenburgischer und prignitzer Familienforscher“ zu erfahren. Die Anfänge gehen bis 1928 zurück, wo sich zuerst einige im Lande verstreut lebende Interessenten zusammentaten, und ihre Erfahrungen und Wünsche austauschten; aber die Möglichkeit, sich öfters zu sprechen, machten die Reisekosten und die schlechte Zugverbindung zunichte. So beschlossen sie denn

den schriftlichen Verkehr untereinander, und da sie keinen Verein gründen wollten, lehnten sie auch jede Beitragszahlung ab. Ein Mitarbeiter übernahm die ehrenamtliche Geschäftsstelle, und durch dessen Tätigkeit wurde über Mecklenburg und die Prignitz ein Netz von Freunden ihrer Sache gesponnen, in dessen Maschen sich nun alle festgelegten Forschungsergebnisse befinden und welche laufend durch die ehrenamtliche Mitarbeit aller dazu gehörigen immer wertvoller werden. Dadurch hofft die Arbeitsgemeinschaft allmählich alle hier lebenden Freunde der Genealogie zu erfassen, aber auch neue Anhänger zu werben. Ja wir haben auch zu Heimatabenden einen Redner entsandt und dadurch schon manche Erklärung oder Verbesserung für die Geschichte eines Ortes oder einer Gegend geben können, weil sich in unserem Besitze so mancher Fingerzeig oder manche Urkunde befindet, die gar leicht die noch vorhandene Lücke füllt. Gerade die Mecklenburger Lande sind so reich an solchen alten Akten, daß es ein Jammer wäre, wenn nicht die Heimatfreunde in Stadt und Land sich die Hand reichen wollten, um alle Ergebnisse gemeinsamer Arbeit festzulegen und der Nachwelt zu erhalten!

E. Garve (Warin):

Bäuerliches Heimatmuseum in der Meckl. Bauernhochschule Warin

Auf historischem Boden, am Rande des sagenumwobenen Glamm-Sees, hat die Bauernhochschule beider Mecklenburg ihr neues Heim bezogen. Ein Heim, wie es zweckentsprechender wohl kaum gefunden werden konnte. Vietet es doch seinen Besuchern neben sonnigen Wohn- und Schlafräumen, Lehrsälen und Webstuben Gelegenheit zur Betätigung in Feld-, Garten- und Viehwirtschaft. Doch nicht genug damit. Hier hat auch in richtiger Erkenntnis seines Wertes das Bäuerliche Heimatmuseum seine Pflegestätte gefunden. Der ganze rechte Flügel des schönen Gebäudes ist dazu bestimmt, die Schätze bäuerlichen Gutes und bäuerlicher Eigenart in seinen Räumen zu bergen. So erfüllt es nicht nur seinen Selbstzweck, sondern ist gleichzeitig eine unerschöpfliche Kraftquelle für die beruflich mit ihm verbundenen Schüler der Bauernhochschule.

Kleifige Hände haben in rastloser Tätigkeit schon manches schöne Stück zusammengetragen. Herr Studienrat Chrestin (Kiel) und Herr Rektor Voß (Schwerin) haben den Grundstock gelegt, auf den die jetzige Leitung des Bäuerlichen Heimatmuseums dankerfüllt weiterbaut; damit das Museum unter besonderer Betonung heimatischer Bauernkultur ein Vermittler sei zwischen bäuerlicher Vergangenheit und gegenwärtiger Zeit.

Da stehen in großen, dichten Räumen altväterliche Henkeltöpfe mit ihren ornamentalen Verzierungen. Irdene und zinnene Teller, Töpfe und Krufen, zum Teil mit Draht umflochten, die einst der Stolz der bäuerlichen Hausfrau gewesen sind, bliden voll Geringschätzung auf ihre Schwestern und Brüder aus Eisen. Tiegel, Kannen und Grapen haben am eisernen Kesselhaken und auf dem Dreifuß ihren angestammten Platz gefunden. Kaffeebrenner, eiserne und Messingmörser, Feuerkiese, Feuerzangen, der strohgeflochtene Kesselkranz, alte Wagen und das hölzerne Butterfaß mit den verschiedensten handgeschnitzten Butterformen vervollständigen das Inventar aus der großen Dielenküche. Mehrere große Dielenlaternen, deren Talglichter, aus den vorhandenen Lichtformen gezogen, ihren Schein mit Mühle und Rot noch durch trübe Hornscheiben werfen müssen, werden auch hier mit mißtrauischen Augen von den benachbarten ledernen Feuerreimern bewacht.

Auch des Bauern Handwerkszeug hat seine Vertreter gestellt. Da stehen die alten Pflüge und Eggen. Holzpflüge mit und ohne Fahrgeißel, mit einfachem und doppeltem Pflugsterz verbreiten noch Erdgeruch, und die Eggen haben liebe Rot, ihre eingetrockneten hölzernen Fackeln zu halten. Handgeschmiedete Forken, Spaten und Torfstecher suchen

ihre Gesellschaft. Sie träumen zusammen mit Schörrgeßel und Bestellense von Erntezeit und Körnerregen. Eine Gruppe Dreschflügel mit den mannigfaltigsten Bindungen ist aufmarschiert und verkörpert mit ihren eifigen und runden Schlaghölzern des Bauern Kraft und Arbeitsinn. Das strohgeflochtene Getreidefaß oder Noos dagegen nahm den Lohn aller Arbeit, den Erntesegen, in sich auf. Gerade das letztgenannte Stück ist in der Zeit der Speicher und Kornböden selten geworden in Mecklenburg, und das Bäuerliche Heimatmuseum darf sich glücklich schätzen, im Besitze eines solchen zu sein. Noch mehr Platz beanspruchen die alte Häckellade und die handbetätigte Grützmühle.

Achtungsgebietend tritt uns die große Schwingmaschine entgegen, die im Verein mit kleineren Vertretern ihrer Art wie Schwingbock, Schwingbrett, Brake, Hechel, Hechelbock und Keppeltamm den Flachs vorbereiten half, damit ihn die Bäuerin mit ihren Mägden am Abend zu seinem Garn spann. Einladend winkt der alte Spinnstuhl zwischen dem einfachen und doppelten Spinnrad. Daneben die Gaspeln und zu ihren Füßen Wolltraker, Drillierböcke, Besemer und Ellen. Sie alle haben manche Spinnstubenmärchen gehört und manche Neckerei zwischen Burtschen und Mädels mit angesehen. Hinzu kommen Krüsel und Leuchter verschiedener Art, behütet von Lichtpustscheren, und in greifbarer Nähe das Buch des Hauses, die in Leder gebundene Bibel. Daneben Gebet- und Gesangbuch und des Bauern Pferdecatechismus. Auf dem Pfeifenbort haben Pfeife und der verlungerte Tabakbeutel ihren Platz gefunden, und in ihrer Nähe hängen die alten Bilder und Segensprüche in alten Gold- und handgeschnittenen Kerbrahmen. Die alte Standuhr weiß von längst vergangenen Zeiten und mit ihr die Kasten- und Wanduhren mit buntem Glas und bemaltem Zifferblatt. Und dann erst der schwarze, leinene lange Ueberrock des Bauern, der Bäuerin buntes Umschlagetuch, ihre alltäglichen Hauben und die mit Goldband und bunten Steinchen benährte Sonntagshaube. Wie würdevoll mögen sie darin ihren Gästen den zinnernen oder irdenen „Willkomm“ entgegengehalten haben.

Alle genannten Gegenstände haben heute ihren Platz im Bäuerlichen Heimatmuseum. Der Besucher kann sie in Gedanken wieder in die bäuerliche Wirtschaft einreihen. Dabei helfen ihm zwei Modelle alter Bauernhäuser, die von Herrn Studienrat Chrestin dem alten niedersächsischen Bauernhaus nachgebaut sind.

Das Bäuerliche Heimatmuseum erblickt seine Aufgabe nun darin, alle noch fehlenden Ergänzungen und Erinnerungsrücke bäuerlicher Herkunft zu erfassen und zusammenzustellen zu einem lebensvollen Ganzen. Alles, was in Haus und Hof, Herd und Kammer, Feld und Stall, beim Spinnen und Weben in entwicklungsreicher Folge das Bauerntum schuf, sein Wesen charakterisierte und seiner Eigenart entspricht, all das soll zusammengetragen werden, daß es ein Spiegelbild werde bodenständiger mecklenburgischer Bauernkultur. Hier sollen sie wieder entstehen, die geräumige Dielenküche, die Wohnstube, die Schlafkammer, die Stube der Alten, der Boden und die Stallungen mit allem, was darin und dazu gehört. Ein hohes Ziel! Ein weiter Weg! Aber dann wird es heißen:

„Von dem Bauer, für ihn und sein Volk!“

Dr. Lembke:

Zur Frage der Lehrerbildung

Der Zugang zur Lehrerbildung wird nicht mehr durch eine besondere Prüfung, einerlei ob Aufnahmeprüfung am Seminar oder Abschlußprüfung an einer besonderen Vorbereitungsanstalt, sondern auf den allgemeinen Bildungsanstalten erworben, und das Maß des erforderlichen Wissens und Könnens wird nach allgemein üblichen Maßstäben bestimmt. Damit wird nicht nur die Lehrerschaft enger mit der Schicht der Gebildeten verbunden, sondern es braucht auch kein Dreizehnjähriger, der sich für den Lehrerberuf entscheidet, sich auf einen Bildungsweg zu begeben, der nur dem einen Ziele zuführt und von dem keine gebahnten Wege

nach rechts oder links zu anderen Zielen führen.

Die Pädagogische Akademie dient trotz manchem Drum und Dran nur der Fachbildung, ist eine Fachanstalt, eine fachliche Hochschule. Das alte Ziel, das die Seminare — durchaus nicht immer nur scheinbar — verfolgten: ihre Zöglinge so in den Beruf zu entlassen, daß sie sich alle Unterrichtsstoffe und -übungen der Volksschule fest und unverlierbar angeeignet haben, — ist verschwunden; man vertraut, daß ein Lehrer mit guter allgemeiner Vorbildung sich jederzeit das Wissen und Können aneignen kann, das er seinen Schülern zu vermitteln hat. Die Fachschule be kümmert sich darum nicht mehr; die Pädagogik und ihre Hilfswissenschaften bieten ihr Arbeit genug.

Diese Fachanstalt ist eine Hochschule. Selbstverständlich. Wo Landwirte, Kaufleute, Tierärzte, Zahnärzte usw. ihre eigenen Hochschulen oder Univerfitäts-Institute haben, kann man sie dem Lehrer nicht verwehren. Wie diese Hochschule nach Jahrzehnten einmal aussehen wird, ist nicht so wesentlich, als daß sie ihren Hochschulcharakter bewahrt.

Dies — Trennung von Allgemein- und Fachbildung, Einfügung der Lehrerbildung in das gesamte deutsche Bildungswesen, hochschulmäßige Gestaltung der Fachbildung — sind auch von allgemeinen Gesichtspunkten aus so wertvolle Fortschritte, daß sie festgehalten werden müssen. Und zwingt die Not des Volkes zur Sparsamkeit, so spare man am Grade, nicht am Wesen!

Dies dürfte aber auch die Grundlage sein, auf der sich ländliche Wünsche geltend machen lassen. Wer diese Grundlage verneint, dürfte Gefahr laufen, unfruchtbare Erörterungen anzustellen. —

Jeder Fortschritt wirft seinen Schatten. Als der alte Weg der Lehrerbildung verlassen wurde, verloren die Kinder der kleinen Leute auf dem Lande die Möglichkeit, in die gelehrte oder gebildete Welt hinaufzusteigen. Man zählte sie oft nicht zum Volkbürger dieser Welt, schalt sie Halbgebildete, und es mochte das nicht ganz ohne Grund sein. Aber von unten aus gesehen, war's doch ein Aufstieg in die gebildete Welt. Ein dornenvoller Aufstieg vielleicht, der viele nicht voll befriedigte, — aber doch ein Aufstieg.

Mit der Neuordnung entstand die Aufgabe, den Kindern der Geringbemittelten auf dem Lande einen billigen Weg zur Volkreise zu eröffnen. Der Weg ist durch die Aufbauschule geschaffen. Der billige Weg fehlt. Früher konnte man sich mit viel Arbeit und Entbehrung für 2000 bis 3000 Mark zum Lehrer durcharbeiten. Heute reicht eine solche Summe nicht einmal, um sich die Volkreise zu erwerben, — selbst dann nicht, wenn der Junge im Elternhause wohnt und mit Fahrrad, Eisenbahn oder Omnibus den Weg zur Aufbauschule und zurück machen kann. Diese Kinder kleiner Leute sitzen im Schatten der Entwicklung. Sie müssen herausgeführt werden. Ohne Stipendien, wie sie bei Präparanden und Seminaren üblich waren, und ohne (wahlfreie) Schülerheime wird die Aufgabe kaum zu bewältigen sein. Aber man füge ruhig ein gut Stück harter Arbeit und Entbehrungen ein, auch bei den Schulen selbst. Auch das hat seinen Wert, wenn es auch nicht immer angenehm ist.

Auch die Hochschule wirft ihren Schatten. Sie muß auf hohen Bildungsstand sehen, um sich unter ihren Schwestern den ihr gebührenden Platz erobern zu können. Es scheint, als wenn die helle Leuchte der Wissenschaft das — sagen wir einmal! — Handwerksmäßige in der Berufsausübung zu stark in den Schatten drängt. Jedenfalls hört man oft, wie fein gebildete Menschen, die von der Akademie entlassen sind, ihrer Berufspraxis gerade in dem Alltäglichen, das eben täglich und stündlich gebraucht wird, recht fremd gegenüber stehen. Auch ein Vergleich mit anderen Fachschulen legt den Gedanken nahe, die Berufspraxis aus dem Schatten herauszuholen. Wenn man nicht auf der Hochschule selbst durch langes Studium (Arzt z. B. 11 Semester!) durch entsprechende Anstalten und nachfolgendes Praktikum für eine genügende praktische Ausbildung sorgen kann, verlangt man vor dem Studium eine längere Berufspraxis, wie z. B. bei der Technischen, Landwirtschaftlichen und Handelshochschule, oft mit abschließender Lehrlings- oder Gehilfenprüfung. Sollte eine ähnliche Vorschrift nicht auch für die Lehrer-

bildung möglich sein? An eine entsprechende Ausdehnung des Studiums, etwa dem der Lehrer an höheren Schulen angenähert — acht Semester und zwei Jahre Probelehrertätigkeit — ist ja doch nicht zu denken. Auf jeden Fall muß auf der Fachhochschule die Ausbildung und Übung in der eigentlichen Berufspraxis genügend Licht erhalten.

Diese Frage erhält für das Land noch eine ganz besondere Bedeutung. Es wird immer mehr klar, daß beim Landlehrer das Wissen allein noch nicht eine segensreiche Tätigkeit auf dem Lande gewährleistet. Er muß Land und Landvolk kennen. Deswegen bedauert man so oft, daß der Zugang zum Lehrerberuf vom Lande her abnimmt, daß die jugendlichen Landmenschen in ihrer Ausbildungszeit dem Lande entfremdet werden; deswegen verlangt man Verlegung einiger Pädagogischer Akademien in ländliche Umgebung, und deswegen bemühen sich die Akademien, ihren Studenten (Hörer heißen sie ja noch; aber warum denn, wenn es sich wirklich um eine Hochschule handelt?) recht umfangreich Gelegenheit zu geben, in das Landleben einzudringen. Wer Landleben und Landmenschen nicht gründlich kennt, ist als Landlehrer nie eine Vollkraft. Darum sollte man je nach Herkunft und Neigung die praktische Vorbereitung für das eigentliche Studium in ausreichendem Maße auch auf das Land legen. —

An der Wende stehen wir. Das bedeutet nicht, daß wir den Weg, den wir gegangen, nun wieder zurückgehen. Das gibt keine gesunde Entwicklung. Wir müssen im Sinne der Entwicklung vorwärts gehen. Was dazu vom allgemeinen Standpunkt aus zu sagen ist, sollte wenigstens kurz und knapp gesagt werden. Das Landvolk soll für die Entwicklung gewonnen werden. Das mag diesem oder jenem schon zu weit gegangen sein; er bedenke, daß wir um unserer Kinder willen den Lehrer wieder gewinnen müssen; er ist dem Landvolk vielfach verloren gegangen. Dazu ist allerdings mehr nötig, als seine Wünsche und Forderungen in bezug auf seine Ausbildung zu verstehen, aber davon möge ein andermal geredet werden.

Siedlung und Kirche in Mecklenburg-Schwerin

Unter dieser Ueberschrift hat Propst Goldenbagen, Sanik, eine sehr lezenswerte Schrift im Verlag von Friedrich Vahm, Schwerin, erscheinen lassen. Die Broschüre umfaßt 5 Kapitel. Das 1. Kapitel handelt von der Siedlung Mecklenburgs im allgemeinen, im 2. Kapitel wird die Stellung der Kirche zur Siedlung behandelt, im 3. Kapitel wird die Eigenart der landfremden Siedler und ihre Stellung zur Landeskirche auseinandergesetzt, im 4. Kapitel wird dann die Arbeit der Kirche in der Siedlung behandelt, und im 5. Kapitel wird schließlich noch ein Blick in die Zukunft geworfen.

Nach einem kurzen Ueberblick über die Verwüstung Mecklenburgs durch den Dreißigjährigen Krieg und auf das Sterben des mecklenburgischen Bauernstandes während dieses Krieges geht der Verfasser auf die Besiedlung Mecklenburgs nach dem Weltkrieg näher ein. Er schreibt hier:

„Tatsache ist, daß Mecklenburg-Schwerin je länger desto mehr in die große Siedlungsbewegung hineingezogen ist, die durch das ganze deutsche Volk geht. Tausende und aber Tausende sind aufgebrochen oder stehen im Aufbruch, um Heimat und Brot zu suchen. Der stärkste Strom geht nach dem Osten, der aus nationalpolitischen Gründen besonders nach Siedlern ruft. Die Ostgrenzen des Vaterlandes müssen durch einen Wall sechshafter deutscher Bauern gegen das vordringende Slawentum geschützt werden. Aber ein starker Strom geht auch nach Mecklenburg. Denn hier ist ja noch „Raum ohne Volk“ für das „Volk ohne Raum“. Zählt Mecklenburg-Schwerin doch nur 51 Einwohner auf 1 Quadratkilometer gegen durchschnittlich 134 im Reiche, und entfallen doch von seiner landwirtschaftlich genutzten Gesamtfläche fast 60 Prozent, im Osten sogar 80 Prozent auf Betriebe von

über 100 Hektar Größe. Wenn nun die aus den früheren Feindstaaten und den verlorengegangenen Provinzen Vertriebenen zurückströmen in das gewaltig eingeeengte Vaterland; wenn zu den Vertriebenen das große Heer derer stößt, die wohl noch Heimat haben, aber kaum Brot mehr, und denen das furchtbare Gespenst der Arbeitslosigkeit den Tag vor Augen malt, wo sie weder Heimat noch Brot haben werden; wenn immer mehr Menschen in den Großstädten und Industriezentren das Heimweh packt und die Sehnsucht: heraus aus der stickhaften Luft der Menschenzumballungen und der Asphaltkultur, hinaus aufs Land, wo es zwar keinen Vergnügungsrummel gibt, aber wo der Mensch wieder Mensch sein kann mit einem Stück eigenen Land und einem eigenen Heim, was Wunder, daß da die suchenden Blicke sich verlangend auf das dünn bevölkerte fruchtbare Mecklenburg richten!

Der Verfasser gibt dann im weiteren auch genaue Zahlen über die Ansetzung von Neusiedlungen in Mecklenburg seit dem Kriege. Da hier wohl zum ersten Mal ganz zuverlässiges Material veröffentlicht wird, bringen wir diese Zahlen im Nachstehenden:

In Mecklenburg-Schwerin sind im Siedlungsverfahren an Neusiedlungen entstanden in den Jahren 1920 und 1921: 289, im Jahre 1922: 48, 1923: 92, 1924: 134, 1925: 94, 1926: 98, 1927, nachdem im Herbst zuvor der Reichsiedlungskredit bewilligt war: 361, 1928: 222, 1929: 408, 1930: 751, 1931: 823, insgesamt 3499 Stellen. Die Gesamtfläche des im Siedlungsverfahren bis Ende 1931 aufgeteilten Landes beträgt 56 917,96 Hektar, von denen 8738,37 Hektar auf Anliegerland entfallen, durch das 2969 kleinere landwirtschaftliche Stellen zu selbständigen Betrieben gemacht wurden. Von der Gesamtfläche sind den Domänen 12 448,37 Hektar, dem ehemaligen ritterschaftlichen Gebiet 37 707,23 Hektar, dem ehemaligen Domanium 6726,36 Hektar entnommen. Die 3499 geschaffenen Neusiedlerstellen verteilen sich nach ihrer Größe auf 1229 Gänlereien, 341 Bädnerieien unter 10 Hektar, 1529 Bädnerieien über 10 Hektar, 324 Bauerngüter über 20 Hektar und 55 Rehgüter über 100 Hektar.

Die Anzahl der in der Zeit vom 1. Januar 1926 bis zum 31. Dezember 1931 auf den Siedlungsstellen sesshaft gewordenen Familien beträgt 2214. Von diesen sind 116 schon bisher in Mecklenburg sesshaft gewesen. Von den 1108 Zugewanderten entfallen ihrer landsmannschaftlichen Herkunft nach 730 auf Preußen, 56 auf Bayern, 19 auf Sachsen, 64 auf Hessen, 34 auf Baden, 31 auf Württemberg und 134 auf andere Länder einschließlich der angesiedelten Deutsch-Russen. Aus Preußen sind besonders Hessen, Rheinland, Westfalen, Hannover sowie frühere Posenier und Westpreußen vertreten.

Beruflich sind alle Stände unter ihnen zu finden, Nährstand, Beehrstand und Lehrstand. Selbstverständlich überwiegt der erste, und die allermeisten kommen aus der Landwirtschaft. Daneben gibt es viele Handwerk- und Gewerbetreibende. Es ist ein buntes Allerlei: Händler und Gastwirte, Maurer und Mechaniker, Vergleute und Fabrikarbeiter, Angestellte und Beamte, auf das man stößt. Doch waren die meisten schon früher im Nebenberuf irgendwie landwirtschaftlich tätig.

Ihrer Konfession nach gehören von den 2214 Familien 1837 der evangelischen, 372 dagegen der katholischen Kirche, 5 keiner von beiden an.

Außerordentlich lehrenswert ist das Kapitel über die landfremden Siedler. Hier wird zunächst die Frage gestellt, was diese Siedler bewog, ihre Heimat zu verlassen. Der Verfasser gibt folgende Antwort:

„Lange nicht bei allen war es Arbeits- und Brotlosigkeit. Viele von ihnen hatten einen eigenen landwirtschaftlichen Besitz. Aber es waren Zwergbetriebe oft, durch Pachtland vielleicht vergrößert, aber dann über die ganze Markung zerstreut und die einzelnen Stücke so weit von Haus und Hof entfernt, daß die Bestellung äußerst mühsam und der schließliche Ertrag sehr gering war. Vor allem bot sich wenig Aussicht für das Fortkommen der Kinder. Ging der Betrieb bei der Erbschaft zur Teilung, so bot er keinem der

Kinder Existenz. Erhielt nach Landesitte und -brauch eins von ihnen das ländliche Erbe, so wurde es entweder durch die Verpflichtung des Erben gegen die Geschwister übermäßig verschuldet, oder diese wurden bei der Auseinandersetzung benachteiligt. Es blieb meist für sie nichts übrig, als Knecht oder Magd im landwirtschaftlichen Betrieb zu bleiben oder in die Stadt resp. Industrie abzuwandern. Gerade diese Sorge für die Kinder ist für viele der Siedelnden der Hauptanlaß gewesen, das heimatische Eigentum zu veräußern und sich in der Fremde auf größere Scholle anzukaufen.“

Der Verfasser lobt vor allem den unermüdblichen Fleiß der Siedler, der auch von den Einheimischen anerkannt und bewundert wird. Allerdings finden sich auch träge Siedler, und nicht alle Siedlernet sei unverschuldet. Ein großes Plus, das die Siedler auf einer Seite haben, ist die wirtschaftliche Hilfe durch die zahlreichen Familienglieder. Infolgedessen brauchen sie so gut wie gar keine fremden Hilfskräfte einzustellen. Ist eine Hilfskraft nötig, so wird sie sehr oft aus der Heimat geholt. Scheidet ein Familienglied aus durch Gründung eines eigenen Haushalts, so rückt einfach ein Verwandter aus der Heimat in die Stelle nach.

Ueber ihre Stellung zur Kirche gehen die Urteile weit auseinander. Im allgemeinen aber wird hervorgehoben, daß die Siedler außerordentlich kirchlich sind. Aus mehreren Gemeinden ist dem Verfasser berichtet worden, daß sie den stärksten Kirchenbesuch stellen. Auch steht die Heilighaltung des Sonntags viel höher bei ihnen als bei den Mecklenburgern. Was der Verfasser hierüber bringt, ist unseres Erachtens so lesenswert, daß wir es hier wörtlich anführen:

„Besonders auffällig ist gerade in einem Lande wie Mecklenburg, wo man die Sache fast nur dem Namen nach kennt, die Sonntagsruhe, die mit vielen Siedlern wieder auf die Dörfer gekommen ist. Für manche unter den Zugewanderten war es geradezu ein Entsetzen, als sie die furchtbare „Schändung“ des Feiertages in Mecklenburg durch Arbeiten jeglicher Art sahen; das Entsetzen war fast noch größer als die Traurigkeit über die Unfruchtbarkeit. Andererseits sahen die Einheimischen staunend auf die Landfremden, die am Sonntag alle zur Kirche gingen und auch nicht arbeiteten noch arbeiten ließen. Daß es so etwas überhaupt noch gäbe, hatte mancher nie gedacht. Die Einheimischen reden mit allem Respekt von der „heiligen“ Leuten. Möchte der Bewunderung nur auch die Nachahmung folgen! Geht man heute am Sonntag durch ein von solchen Siedlern besetztes Dorf, das früher Wutsdorf war, so spürt man die neue Zeit besonders. Es ist Sonntagsfriede. Die Arbeiten vor den Wohnungen haben aufgehört. Wo die Mehrzahl der Siedler so steht, hat der etwa noch neu Zuziehende, der am Sonntag arbeiten will, schweren Stand, wenn er nicht bei den andern „unterdurch“ sein will. Mancherorts wurde von den Siedlern ein Verbot der Sonntagsarbeit in der Gemeinde angeregt. In einer hat denn auch die Ortsbehörde, die durchweg von Siedlern besetzt ist, in einer besonderen Ortsfassung jede nicht notwendige Sonntagsarbeit mit einer Geldstrafe belegt, eine Maßnahme, die von den Siedlern ziemlich streng beachtet wird, von den Einheimischen jedoch häufig umgangen.“

Mit Recht wird von dem Verfasser darüber geklagt, daß in Mecklenburg so wenig Gruppen-siedlungen stattgefunden haben. Außer den Deutsch-Russen in Schwabitz und Schossin und den Thüringern in Klein Schwiesow fände man kaum eine landsmannschaftlich geschlossene evangelische Siedlung. Dagegen könne man in einem einzigen Siedlungsdorf von nicht mehr als 25 Stellen so ziemlich sämtliche deutschen Volksstämme finden, man könne sich nicht darüber wundern, wenn man vor der Schule eines solchen Siedlungsdorfes 6 bis 7 verschiedene Dialekte im fröhlichen Durcheinander hörte. Dennoch bestünde Hoffnung, daß aus diesem Völkchen aus aller Welt Zungen doch noch einmal ein echt mecklenburgisches werden könne: die landfremde Jugend verucht sich schon kräftig in des Landes Sprache, dem mecklenburgischen Plattdeutsch. Daß Menschen so verschiedener Herkunft und auch so unterschiedlichen Be-

liches in kurzer Zeit eine wirkliche Gemeinschaft bilden, ist nicht zu erwarten. Trotzdem kann nicht gesagt werden, daß unter den Siedlern Spannungen und Reibungen mehr vorkommen als anderswo auch; zumeist liegen sie in Gegensätzen der persönlichen Eigenart begründet. Im großen und ganzen wird das Verhältnis zwischen den Landfremden untereinander wie zwischen den Landfremden und Einheimischen als nachbarlich und freundschaftlich bezeichnet, wenn man auch gerade im letzten Fall eine nicht wegzuleugnende Distanz hält. Im allgemeinen fühlt sich der Mecklenburger überlegen, eben auf Grund dessen, daß er mit allen Verhältnissen verwachsen und vertraut ist. Der Fremde muß sich ja erst langsam in all die wirtschaftlichen Notwendigkeiten hineinfinden und dem Einheimischen die hiesige Wirtschaftsweise absehen. Aber er tut es auch, ohne sich auf seine Art etwas zu vergeben. Er erntet hier auch wohl von einem mecklenburgischen Nachbarn mit sichtbarer Genugtuung die Anerkennung: „Das macht ihr praktischer als wir“; während dort mecklenburgische Bauernschlaubeit, die sich von Siedlerschlaubeit übertrumpft glaubt, an dem Siedler und den Siedlern im allgemeinen kein gutes Haar läßt. Es ist übrigens bezeichnend, daß für manchen mecklenburgischen Siedler „Siedler“ nur der Landfremde ist. Er liebt es nicht, so genannt zu werden, er ist „Mecklenburger“.

Ueber das so wichtige Kapitel der Dorfgemeinschaft werden beachtenswerte Ausführungen von Verfasser gemacht. Vor allem spiele die Genossenschaft gerade im Siedlerdorf eine ganz hervorragende Rolle. Leider sei aber manchem Siedler der genossenschaftliche Anschluß auch schon zum schweren wirtschaftlichen Verhängnis geworden.

Bei dieser Gelegenheit weisen wir auf eine Zeitschrift hin, die im letzten Jahre in den „Berichten über Landwirtschaft“, herausgegeben im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, als 55. Sonderheft erschienen ist. Es handelt sich um eine Untersuchung des (sozialistischen) Volkshochschulheims Tempelhof, die unter Leitung von Günter Krolzig im Herbst 1931 in dem Siedlerdorf Poltnitz bei Barchim angestellt wurde, in dem sich hier Arbeitslose aus Berlin für eine Zeitlang bei Siedlern einquartierten, um die Verhältnisse an Ort und Stelle kennen zu lernen. Wir werden in einem späteren Aufsatz Gelegenheit nehmen, auf diese sehr beachtenswerte Schrift näher einzugehen. Der Titel der Schrift lautet: „Die wirtschaftliche und geistige Struktur eines Siedlerdorfes.“

Außerordentlich interessant ist ferner, was Propst Goldenhagen in seiner Schrift über die Abwanderung der Siedler schreibt; er sagt hier mit Recht, daß oft wilde Gerüchte über Abwanderung der Siedler durch das Land gehen. Man sei dann überrascht, wenn man die amtliche Statistik einsehe. Nach ihr beläuft sich z. B. der Wechsel von Siedlerstellen in der Zeit von 1919 bis Ende 1930 infolge schlechter wirtschaftlicher Lage auf 94, infolge Zwangsversteigerung auf 38, aus anderen Gründen auf 94, d. i. rund 8,5 Prozent, auf den Jahresdurchschnitt also noch nicht 1 Prozent. Im Jahre 1931 waren die entsprechenden Zahlen 7, 8 und 19, das sind 0,998 Prozent der geschaffenen Stellen. Hält man damit zusammen, wie sich im übrigen wirtschaftlichen Leben der Besitzwechsel vollzieht, so kann man nicht gerade von einer Katastrophe reden. Andererseits weiß der Kundige, daß manche sich nur halten, weil sie noch gehalten werden. Beträchtlich ist die Anzahl derer, die ihre Zuflucht zum Sicherungsverfahren genommen haben. Ist für alle ohne Ausnahme der Kampf schwer, am schwersten ist er für die Zugezogenen.

In seinem Schlufkapitel wirft der Verfasser die Frage auf, was wird werden? Er meint, daß in Mecklenburg gesiedelt würde, sei unabwiesbare Notwendigkeit geworden, ja, es sei Gottes Führung und Fügung, daß die Siedlung zu einem wirklichen Segen für Kirche, Volk und Land werde. Er wende ihren Gebrauch so, daß man einst nicht bloß sage: „Da ist das alte Bauernland Mecklenburg wieder aufgestanden“, sondern auch das: „Da erwuchs wieder ein bodenständiges, frommes mecklenburgisches Bauerngeschlecht!“

Ein Versuch zeitgemäßer Dorfwirtschaft

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht der bekannte Professor Münzinger (Hohenheim) in den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft Nr. 52 einen außerordentlich interessanten Bericht über den Versuch, in einer zehn Bauern umfassenden württembergischen Gemeinde neben anderem die Möglichkeit genossenschaftlicher Maschinenanwendungen in einer Dorfgemeinde zu ergründen. Es handelt sich unseres Erachtens um einen so interessanten Versuch, daß wir nicht umhin können, auf seine Ausführungen in aller Gründlichkeit einzugehen. Wir reden soviel über ländliche Wohlfahrtspflege, und im Grunde geschieht doch so außerordentlich wenig, um der Landbevölkerung wirklich durch Wohlfahrtspflege im Sohrenschen Sinne zu helfen. Hier handelt es sich um wirkliche ländliche Wohlfahrtspflege, d. h. um wirtschaftliche Besserung durch Selbsthilfe, allerdings unter Leitung eines hervorragenden Wissenschaftlers. Es konnte natürlich nicht vermieden werden, daß der Verfasser wegen dieses Versuches der Einführung einer „Kollektivwirtschaft“ in der Presse vielfach als Kommunist und Bolschewist bezeichnet wurde, ja, daß er bezwede, russische Vorbilder nachzuahmen und unsere Bauern zur Kollektivwirtschaft zu erziehen. Professor Münzinger stellt dagegen fest, daß für ihn der Versuch lediglich den Zweck habe, einen Weg zu finden, der zu einem besseren Arbeitslohn führen könnte und der die Arbeitsüberlastung, die Hast und Hebe im Bauernleben zu mildern vermöge. Zu diesem Versuch wurde ein Dorf gewählt, das sowohl klimatisch als auch den Bodenverhältnissen nach als ungünstig zu bezeichnen war; ferner ein Dorf, in dem die Betriebsverhältnisse durch zu starke Parzellierung wesentlich erschwert wurden.

Der Versuch erstreckte sich aber nicht allein auf die Wirtschaft des Bauern, sondern auch auf die Wirtschaft der Bäuerin. Der Verfasser hat ja bereits in seinem bekannten Buch „Der Arbeitsertrag der bäuerlichen Familienwirtschaft“ ein umfassendes Material darüber zusammengetragen, daß vor allem die süddeutsche Bauersfrau durch Arbeit schwer überlastet wäre. Er bezeichnet sie auch hier als den abgehettesten Teil der bäuerlichen Familie. Es ist wohl ohne weiteres klar, daß eine bäuerliche Familie, der durch Vereinfachung des wirtschaftlichen Betriebes ein Teil der Arbeit abgenommen wird, auch Zeit haben wird, sich mehr als bisher kulturellen Fragen zu widmen.

Es würde zu weit führen, alle einzelnen Teile des Versuches hier näher zu beschreiben. Es sei da auf den oben erwähnten Aufsatz hingewiesen. Nur über die Resultate, die erzielt sind, sei hier einiges angeführt. Der Verfasser schreibt z. B.:

„Wenn man durch die Gemarkungsflur geht, so macht sie nicht mehr den Eindruck einer Parzellenflur, sondern eher den der Gemarkung eines größeren Betriebes. Die gleichmäßige Ackerung, der gleichmäßige Anbau, das gleiche Saatgut und die gleiche Sorte, auch die möglichst gleiche Düngung und gleiche Behandlung der Saaten haben das erreicht.“

Als einen großen Vorteil für die Art der Zusammenarbeit betrachte ich den Umstand, daß von Rückständigkeit einzelner Bauern eigentlich nicht mehr gesprochen werden kann, wenn selbstredend auch heute nicht alles erstklassig ist. Dem steht schon die klimatisch ungünstige Lage entgegen; auch ist es in der kurzen Zeit noch nicht möglich gewesen, alle Bauern umzuwandeln. Aber den völlig rückständigen Bauern wird man in der Gemeinde vergeblich suchen. Er kann nicht aufkommen, weil die gemeinsame Bearbeitung des Bodens und die Aufsicht über die Anbauarbeit, namentlich aber über Saatgut und Pflege, die Rückständigen mitreißt. Gerade bei der Durchführung eines solchen Versuches und dem steten Umgang mit den einzelnen Bauern sieht man, wieviel Möglichkeiten und Reserven die Landwirtschaft eines Bauerndorfes noch in sich schließt.

In den meisten Betrieben habe ich eine genaue Buchführung anlegen lassen, und zwar sowohl eine

Geld- als auch eine Arbeitsrechnung. Auf Grund der Durchführung läßt sich schon heute erkennen, daß der einzige Anbau im Dorf, dessen Stüben die Schwerkraft durch den Schlepper abgenommen wird, sowohl im Flächenreinertrag als auch im Arbeitseinkommen der Familie am besten abschneidet. Je stärker die Pferdehaltung, desto kleiner ist im allgemeinen Rein- und Arbeitsertrag.

Wenn man die bisherigen Ergebnisse des Versuches betrachtet, so liegen ganz selbstverständlich in dem Faktor Mensch die größten Schwierigkeiten und Hemmnisse für den Versuch. Die Möglichkeiten der technischen Durchführung treten dagegen ganz zurück. Das Mitgebrachte und die Gewohnheit, auch die Schmerzfälligkeit und manchmal wohl auch eine gewisse Trägheit bilden Hindernisse, die sich der Durchführung des Versuches in den Weg stellen.

Man muß ja bedenken, daß es notwendig war, diesen der Zeit vielleicht vorausseilenden Versuch in eine durch alte Gewohnheit und altes Herkommen erstarrte bäuerliche Arbeitstechnik einzubauen, und daß man mit der Umstellung der Technik nicht ohne weiteres auch den Menschen in seiner Denkweise und in seiner Schwerfälligkeit umstellen kann. Alles kann dabei nur auf gütlichem Wege durch bessere Einsicht des Bauern erreicht werden, niemals mit Gewalt. Und dieser gütliche Weg erfordert naturgemäß viel Geduld und Nachsicht.

Man sieht das am besten bei der Frage der Pferdehaltung. Welche Mühe hat es gekostet, den Bauern klarzumachen, daß die Zahl der Pferde im Verhältnis zur Größe des Besitzes in einzelnen Betrieben die ganze Rente verzehrt, um es dahin zu bringen, daß bisher zehn Pferde weniger im Dorf arbeiten. Dabei ist es ganz klar, daß die Zahl der Pferde ohne weiteres stark sinken würde, wenn es nötig wäre, neue Pferde zu kaufen und nicht die alten Pferde abzuschaffen. Und das alles, trotzdem schon eine große Anzahl Pferde (bei einem Besitzer innerhalb von zehn Jahren zwölf Stück) meistens an Kropfkrankheit eingegangen sind.

Sehr schwer hält es auch, den Bauern zu veranlassen, die Leistungen seiner Kühe auf eine einigermaßen befriedigende Höhe zu bringen. Er ist gewohnt, jedes Stück der Nachzucht ohne Rücksicht auf Gesundheit und Leistung der Mutter aufzuziehen, und es ist daher sehr schwierig, ihn davon zu überzeugen, daß nicht allein schon in der Fülle des Stalles ein Erfolg liegt. Dagegen war es verhältnismäßig leicht, alle Bauern zu einer richtigen Düngerpflanze und zur Anlage einer neuzeitlichen Düngerschlange zu bringen. Ohne Ausnahme hat jeder Hof jetzt seine moderne württembergische Dunglege."

Es war für den Verfasser ohne weiteres klar, daß ein Dorf, das bezüglich der Ackertechnik der einzelnen Bauern weitestgehend beeinflusst wird und musterhaft genannt wird, auch auf allen anderen Gebieten musterhaft wirtschaften muß. So wurde bei der Umstellung des Dorfes auch auf die Ueberlastung der Bäuerin Rücksicht genommen.

„Eine neuzeitliche Dorfbäckerei mit Knetmaschine erleichtert das Backen ganz wesentlich und hat dazu geführt, daß das Backen in diesem Dorf nicht mehr als der Schrecken der Bäuerin angesehen, sondern gern gemacht wird. Ebenso ist es mit einer neuerrichteten Wäsche-einrichtung, die die Kräfte der Bäuerin ganz außerordentlich schont und mit der eine Person in einigen Stunden ebensoviel erledigt, wie früher 2—3 Personen in zwei Tagen schafften.

Eine weitere hauswirtschaftliche Verbesserung ist die Fleischkonservierungsanlage, mit deren Hilfe etwa 50 Doppelzentner Fleisch im Jahre konserviert werden und die auch von der Umgebung viel benutzt wird. Gerade diese Maschine haben seither 35 Dörfer der Umgebung angeschafft, ein Beweis, wie groß ihr Nutzen für den bäuerlichen Haushalt ist. Namentlich ist dies bei den vielen Notschlachtungen, die im bäuerlichen Betrieb vorkommen, der Fall. Die Einrichtung erlaubt der Bäuerin, sofort und ohne große Kosten jede Menge Fleisch zu konservieren und bringt frisches Fleisch auf den Tisch

des Bauern, der bisher im Sommer in der Hauptsache von Rauchfleisch oder eingefalzenem Fleisch lebte. Alle diese Maschinen, ebenso die Saatkutreinigungsanlage und ein Vaderaum, sind in einem Gebäude untergebracht.

Die Maschinen mildern nicht nur die Arbeitsüberlastung der Bäuerin ganz erheblich, sondern sie tragen auch weitestgehend zur Sparsamkeit im bäuerlichen Haushalt bei. Das Brot braucht nicht mehr für 2—3 Wochen im Vorrat gebacken zu werden, wodurch immer ein Teil in feuchten Kellern verschimmelte und an das Vieh verfüttert werden mußte, sondern jede Bäuerin backt einmal in der Woche und benötigt dazu nur ¼ Tag.

Die Wäsche wird nicht mehr mit den Händen ausgewaschen, was das heutige leichte Baumwollzeug viel weniger als die frühere selbstgespinnene Leinenwäsche verträgt, sondern ausgeschleudert, und leichtere Weißwäsche kann von der Zentrifuge aus gleich gebügelt werden."

Zum Schluß versucht der Verfasser, die Frage zu beantworten, welche Ergebnisse bisher getätigt sind. Er bezeichnet diese als durchaus zufriedenstellend.

„Das geht schon daraus hervor, daß die Bauern den Wunsch haben, nach Beendigung des Versuches die Einrichtungen aus genossenschaftlicher Grundlage weiter zu verwenden und die Ackerbautechnik in der gleichen Weise weiterzuführen. Sie haben bereits eingesehen, daß die gemeinschaftliche Bewirtschaftung des Ackerfeldes in der Weise, wie wir sie durchführen, und die Vereinfachung der Arbeitsvorgänge durch die Maschinenanlagen einen sehr großen Einfluß auf Arbeit und Gelderfolg haben. Diese Vorteile werden sich noch bedeutend steigern lassen, wenn durch die Erfolge der drei Versuchsjahre die alten Gewohnheiten und Gedankengänge der Bauern eine Umstellung erfahren haben und, was das Notwendigste sein wird, wenn es an der nötigen Führung in der Gemeinde bei all dem Neuen nicht fehlt. Letzten Endes ist alles eine Führerfrage!"

Dieser letzte Satz gibt uns natürlich sehr zu denken, und wir sehen hieraus wieder einmal, wie wichtig die Frage ist, durch den Ausbau des ländlichen Bildungswesens eine Führerschaft im Bauerntum heranzuziehen. Gerade diese Ausführungen von Professor Münzinger sind ein schlagender Beweis dafür, wie wichtig der Besuch der Landwirtschaftlichen Schule und der Bauernhochschule für die heranwachsende bäuerliche Jugend ist, damit es überhaupt möglich sein wird, wahre ländliche Wohlfahrtspflege im Dorfe treiben zu können. Pr.

Ernst Samann:

Dat Kaken

„Müßt den heilen Vörmiddag
In 'e Koel rümraden,
Von den heiten Führtierd sünd
Bläusteria mien Baden;
Wüßt ji, wenn dat Eeten laaft,
Wat mi dat för Mäuh heit maakt.

Memmer stört' ji an den Dish,
Hungrig as de Maden,
Gelt för dull un seggt kein Wuurt,
Ob mi 't of geraden,
Nich mal schönen Dank ji bewwt!
Suusfru is dat leegst Geschäft!"

„Mudder, dat du kaken kannst,
Wer süll dat bestriden?
Mudder, wenn 't nich smecken ded,
Denn würd 't nich so gliden;
Münning vull un Bücking dick,
Kinner, dat 's de best Kritik!"

(Mus: „Tredfidel!")

Gustav Falke:

Hühner bi 't Frühstück

Dat is 'n Vergnügen, un' Hühner to sehn,
Wenn 't an 't Frühstück geiht.
Minners, wat sünd sei all up de Bein,
As wenn de Wind achter weiht.

Dor blimwt nich ein torügg, ach wat,
Stümmst gliest nich, kümmt näher.
All sünd, as hadden sei acht Dag' nich satt
To eten fregen mehr.

De Hahn, as richtigen Huusvadder, steiht
Dorbi, dorin is hei nett,
Dat allens nah Recht un Ordnung geiht.
Misgunst ward dor nich fett.

(Aus: Otto Spetters Vogelbuch.)

Artam!*

Von Albert Wójcisz, Bundesführer.

Auf den Großgütern der mecklenburgischen Landwirtschaft hat sich in den letzten Jahren etwas Neues ereignet. Auf manch einer Schnitterkaserne weht heute die Fahne der deutschen Freiheit.

Neue Menschen und ein neuer Geist haben dort Einzug gehalten. Junge deutsche Menschen aus allen Schichten des Volkes — der Bauernsohn neben dem Kaufmann, der Ingenieur neben dem Fabrikarbeiter — schlossen sich hier zu gemeinsamer Arbeit zusammen.

Ein Selbsthilfswerk der Jugend, in der Notzeit unseres Volkes begonnen — nicht zuletzt ein Ausdruck der deutschen Sehnsucht nach Raum und Erde.

Der Bundesführer der Artamanen berichtet im nachfolgenden über den Geist dieser Bewegung.

Artam, ein Wort, das so vielen schon Sinn und Bedeutung wurde und heute hinaustritt aus jahrelanger Stille seines Schaffens, hinausklingt in das deutsche Volk, in die Jugend mit der bezwingenden Kraft einer neuen Idee. Altes Gedankengut, einfache, natürliche Erkenntnisse und selbstverständliches Schaffen ist neu und überraschend immer dann, wenn geistige und körperliche Erschlaffung im Volke das Leben naturwidrige Wege gehen läßt, die dann nur zum Untergange führen. Allgemeine Verirrung, Verweichlichung, Selbstaufgabe lassen das Volksleben versiegen, bis zu dem Augenblick, an dem, herausgeboren aus der Notwendigkeit einer Zeit, die Wahrheit des Lebens in seiner ewigen Gesetzmäßigkeit wiedererleht.

Menschen aber sind die Werkzeuge einer höheren Fügung, die in sich zuerst den Geist der Erneuerung so

*) „Bund der Artamanen“, Severin, Domsühl i. M.

übermächtig tragen — und dadurch berufen sind, Bahnbrecher des Neuen zu sein. Und nur durch den rücksichtslosen Einsatz der ersten, deren Hingabe und Beharrlichkeit gegen jedwede Fährlichkeit nimmt die neue Idee Gestalt an, werden immer mehr Menschen von ihr erfaßt, können immer mehr sie erkennen und ihr folgen.

Artam ist der neue Begriff des Lebensgefühls einer Jugend, die den schweren Weg von Bekenntnis zur Tatrestlos gegangen ist!

Diener der Scholle: Ein Programm!!

Hundert und Hunderte in werteschaffender Arbeit auf dem Acker lebend und strebend im Gemeinschaftsgedanken: Eine Tatsache! Ein weiter Weg. Viele Stationen müssen durchgegangen, durchgekämpft werden. Nichts kann den Lebenswillen der deutschen Jugend besser unter Beweis stellen als ihr eigenstes Werk: Der freiwillige Arbeitsdienst auf dem Lande, die Artamanenbewegung! Idealismus, Zukunftsglauben, Wirklichkeitsförm und viel Energie und Behauptungswille ist in ihr eingeschlossen. Viele Namenlose haben an ihr geschafft. Nächte und Nächte Denkarbeit hat ihr Sinn und Form gegeben.

Aus eigener Kraft will die Jugend ihre Zukunft bauen, nicht aber außerhalb des Volksgeschehens gehend, sondern voll und ganz das eigene Sein dem Gesamtgeschick der Nation einordnend.

Halbe Lösungen mußten als Wegstrecke durchlaufen werden, bis endlich alles Wollen der Jugend innerhalb der Artamanenbewegung sich äußerte in der Anerkennung der politischen Mission des Nationalsozialismus. Mit Adolf Hitler geht der Weg deutscher Jugend hinein in die deutsche Zukunft. Kampfgelährt, jugendstark werden alle Schaffensgebiete durchpulst von der Idee des zwanzigsten Jahrhunderts und ein Wirken und Werken beginnt, wie es Deutschland noch nie erlebte.

Die Jugend — erfüllt von dem Glauben an sich selbst, wird allen Hemmnissen zum Trotz sich ihre Zukunft bauen. Ein neuer Staat wird entstehen — ein neues Volk leben! Es wird leben — stark und gesund in der Verwurzelung mit seiner Heimat Erde!

Völkisches Bauerntum als Hüter der Reinheit des Blutes ist das granitene Fundament des dritten Reiches! Artamanen sind die stillen Arbeiter und fügen Bausteine auf Bausteine. Im Zusammenklang aller schaffenden Kräfte der Nation wird die herrliche Wahrheit wieder kund:

Das unsterbliche Deutschland!!!

Wir — seine Söhne und Töchter segnen unsere große Zeit und lieben und arbeiten, leben und sterben für seine Größe!

Es lebe unser Werk!!!

Es lebe Deutschland!!!

Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg

Halbjahresbericht (vom 1. Januar bis 30. Juni 1932).

1. Allgemeines: Da die Sitzungen des Vereins auf der außerordentlichen Mitgliederversammlung am 30. Juni 1932 dahin geändert wurden, daß das Vereinsjahr nicht mehr mit dem Kalenderjahr zusammenfiel, sondern mit dem Etatsjahr der Landwirtschaftskammern von Meckl.-Schwerin und Meckl.-Strelitz, beschränkt sich diesmal der Bericht auf das Halbjahr vom 1. Januar bis 30. Juni 1932. Auch in diesem Halbjahr hatte der Verein wieder schwer zu kämpfen, die Meckl. Bauernhochschule trotz der wirtschaftlichen Not durchzuhalten. Infolgedessen gingen auch die Zuschüsse der landwirtschaftlichen Organisationen für die Meckl. Bauernhochschule weiter zurück! Von der Landwirtschaftskammer Meckl.-Schwerin erhielten wir 2000 RM., von der Landwirtschaftskammer Meckl.-Strelitz erhielten wir 420 RM. Der Meckl.-Schwer. Landbund, der Patrio-

tische Hauptverein, der Landesverband der Genossenschaften, der Landwirtschaftliche Hauptverein unterstützten uns dankenswerterweise mit demselben Beitrag wie im Jahre 1931. Außerdem empfingen wir wieder die Unterstützung der Patriotischen landwirtschaftlichen Lokalvereine. Allen diesen Verbänden und Vereinen, vor allem den Landwirtschaftskammern Meckl.-Schwerin und Meckl.-Strelitz gebührt unser Dank, da es nur durch ihre Hilfe möglich war, die Bauernhochschule weiter durchzuhalten.

Durch Berichte in Fachzeitschriften erhielt der Vorsitzende Kenntnis davon, daß vom Deutschen Kalifundikat Berlin erhebliche Mittel der Grünen Front auch zur Hebung bäuerlicher Bildung zur Verfügung gestellt worden waren. Durch wiederholte Reisen nach Berlin und durch Verhandlungen mit den zuständigen Stellen dortselbst

konnte der Vorsitzende wenigstens die Zusicherung erreichen, daß auch ein Teil der Gelder nach Mecklenburg geleitet werden würde, um gegebenenfalls ein Eigenheim für die Meckl. Bauernhochschule zu beschaffen. Ferner konnte der Vorsitzende es beim Reichslandbund Berlin durchsetzen, daß dem Verein eine Summe von 3000 RM. zur Beschaffung von Mobiliar und zur Abhaltung eines Frühjahrslehrgangs bewilligt wurde. Von einem Teil dieser Summe wurden aus dem Bestand der ehemaligen Wirtschaftlichen Frauenschule zu Warin eine große Zahl Einrichtungsgegenstände beschafft. Auch fanden wiederholt Besichtigungen des ehemaligen Landdrosteigebäudes zu Warin statt, doch konnten die Verhandlungen wegen Erwerb dieses Gebäudes als Eigentum für die Bauernhochschule in dem ersten Halbjahr 1932 nicht zum Abschluß gebracht werden.

Am 30. Juni 1932 konnte der Verein Bauernhochschule auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Dieses Bestehen wurde in einer kleinen Feier in Wiligrad unter Anwesenheit des Großherzogs, des Ministerpräsidenten Granzow und Vertreter zahlreicher landwirtschaftlicher und befreundeter Verbände festlich begangen.

II. Bauernhochschule Wiligrad:

a) Lehrgänge: In dem Berichtshalbjahr fanden drei Lehrgänge statt: einer für Mädchen vom 2. Januar bis 17. März; dieser Lehrgang hatte bereits am 1. November 1931 begonnen. Ferner fand ein Lehrgang für Jungbauern vom 2. Januar bis 17. März statt. Außerdem gelang es, ohne große Werbetätigkeit einen Frühjahrslehrgang für Mädchen vom 7. April bis 30. Juni zu veranstalten. Mit diesem Frühjahrslehrgang wurde ein besonderer zwei Monate dauernder Lehrgang für Weberei und sonstige Handfertigkeiten verbunden. An sämtlichen Lehrgängen nahmen 26 Jungbauern und Jungmädchen teil.

b) Lehrpersonal: Die Leitung der Bauernhochschule lag in dieser Zeit in den Händen von Herrn Bernd Ludwig. Außerdem lehrten an der Bauernhochschule Fräulein Weidig als Haushaltungslehrerin und Fräulein Ziemann als Weblehrerin. Allen dreien sei auch an dieser Stelle für ihre Arbeit an der Bauernhochschule gedankt. Außer den drei Hauptkräften unterrichteten zeitweise an der Bauernhochschule Professor Schaumkell (Ludwigslust), Professor Hillmann (Schwerin), Studienrat Chrestin (Riel), Amtshauptmann Böttesfür (Schwerin), Fräulein Reubek (Schwerin), Pastor D. Studemund (Schwerin), Jobmann (Rostock) und Dr. Priester (Rostock).

Da sich der Frühjahrslehrgang noch mehr als der Winterlehrgang auf praktische Fächer erstreckte, wurden von der Großherzoglichen Vermögensverwaltung ein Hühnerstall und ein Stück Gartenland zugepachtet; auch wurde Geflügel für die Bauernhochschule angeschafft.

Die Webtute der Bauernhochschule nahm an einer Ausstellung für ländlichen Hausfleiß in Berlin im März und April 1932 teil. Zu dieser Ausstellung unternahm die Bauernhochschule unter Leitung von Fräulein Ziemann eine Besichtigungsreise nach Berlin.

III. Ländliches Bildungswesen: Ueber den Ausbau des ländlichen Bildungswesens in Mecklenburg wurden auch im Berichtshalbjahr eine Reihe von Verträgen von dem Vorsitzenden des Vereins, Dr. Priester, und dem Leiter der Bauernhochschule, Bernd Ludwig, in landwirtschaftlichen Vereinen, Jungbauernschaften und Vereinen ehemaliger landwirtschaftlicher Schüler gehalten. In Meckl.-Strelitz gelang es bereits unseren Freunden, ein Gesetz für das ländliche Fortbildungsschulwesen im Landtag durchzusetzen, das wenigstens die Möglichkeit den Gemeinden gibt, ländliche Fortbildungsschulen einzurichten. In Meckl.-Schwerin wurden auch in dem Berichtshalbjahr trotz wiederholter Verhandlungen seitens des Vorsitzenden mit dem betreffenden Dezernenten im Unterrichtsministerium keine Erfolge auf dem Gebiete des ländlichen Fortbildungsschulwesens erreicht.

IV. Geschäftliches: Im Berichtshalbjahr wurden zwei Mitgliederversammlungen, eine ordentliche und eine außerordentliche, veranstaltet. Auf der außerordentlichen Mitgliederversammlung wurden die neuen Satzungen angenommen. Vorstandssitzungen fanden im Berichtshalbjahr drei statt.

Aus dem Vorstand schied aus: Hofbesitzer Kosegarten (Wiendorf), der den Vorstand der Landwirtschaftskammer vertrat. Ihm sei auch an dieser Stelle für sein Interesse, das er den Bestrebungen des Vereins stets entgegenbrachte, gedankt. An die Stelle von Herrn Kosegarten trat Herr Hofbesitzer Ahrendt (Wibin). Die Zahl der Mitglieder ist dieselbe geblieben.

V. Kassenbericht:

Einnahmen	9 137,55	R.M.
Ausgaben	6 620,59	"
Ueberschuß	2 516,96	R.M.

Die Ausgaben setzen sich zusammen aus:

1. Bauernhochschule Warin	5 311,05	R.M.
2. Büro	572,68	"
3. Geschäftsführung und Vorstand	378,90	"
4. Zeitschrift „Meckl. Heimat“	365,—	"
5. Verschiedenes	70,50	"
	6 698,13	R.M.

Einnahmen:

1. Vereinsabzeichen	62,50	
2. Zinsen	15,04	77,54 R.M.
Ausgaben	6 620,59	R.M.

Für Neuanschaffungen der Bauernhochschule wurden 837 R.M. für Möbel verausgabt.

Die Kasse wurde durch Herrn Verbandsrevisor Hoffgaard vom Landesverband meckl. landw. Raiffeisen-Genossenschaften e. V. zu Rostock geprüft.

Wegen Erlaß eines Teils der Kosten der Revision sei dem Landesverband auch an dieser Stelle gedankt. Fr.

Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin

Die Landesjungbauernschaft Meckl.-Schwerin hielt ihre diesjährige Schulungstagung auf der Meckl. Bauernhochschule in Warin ab. Die zahlreichen Teilnehmer folgten mit großer Anteilnahme den Ausführungen der verschiedenen Redner. Herr Jarchow (Bismar) verstand es, die Zuhörer auf das trockene aber aktuelle Gebiet des mecklenburgischen Erbpachtrechtes zu führen, insbesondere der geschichtlichen Entwicklung dieser Rechtsfrage. Herr Dekonomierat Lembke (Berlin) plauderte über seine Erlebnisse auf dänischen Volkshochschulen und bei schwedischen Jungbauernschaften. Der Zuhörerkreis fühlte sich dieser Arbeit des nordischen Kulturkreises stark verwandt, wenn auch den Beweggründen für diese Arbeit zum Teil andere Ursachen zugrunde lagen, als unserer. Herr Regierungsrat Wenzel vom Reichslandbund erörterte dann Siedlungsfragen, was für die Arbeit der Landesjungbauernschaft noch nötig ist, weil sie heute an der Schwelle steht: entweder alles bleibt beim alten — oder vorwärts zur Siedlung. Die Entscheidung für das letztere wurde durch den Vortrag des Leiters der Bauernhochschule noch bekräftigt, der die volksbiologische Sendung der Siedlung in klarer Weise entwickelte. — Der Aufenthalt in dem herrlich gelegenen neuen Heim der Bauernhochschule hat alle Teilnehmer mit neuer Kraft und Zuversicht für die Arbeit der kommenden Tage gestärkt.

Frühjahrslehrgang an der Bauernhochschule Warin i. M.

Der Verein Bauernhochschule beabsichtigt, auch in diesem Frühjahr einen Lehrgang für Jungmädchen an der Bauernhochschule Warin zu veranstalten. Da Stallungen und Gartenland, Weide und Wiese in genügender Menge vorhanden sind, wird es möglich sein, den Lehrgang für Mädchen noch mehr als bisher auf das wirtschaftliche Gebiet auszudehnen. Der Lehrgang beginnt voraussichtlich am 18. April, d. h. am Dienstag nach Ostern. Er soll drei Monate dauern.

Außerdem ist beabsichtigt, wieder einen ein- oder zwei-monatigen Webkursus an der Bauernhochschule zu veranstalten. Dieser Lehrgang soll in erster Linie zum Erlernen des Webens dienen. Wegen der großen Räume in Warin war es möglich, die Webabteilung auszubauen, so daß in diesem Jahre acht Mädchen am Webkursus teilnehmen können.

Außerdem wird an der Bauernhochschule vom 1. April 1933 ab ein sogenannter Landwirtschaftlicher Lehrlingskursus eingerichtet werden, der ein Jahr umfaßt. Auch für diesen einjährigen Lehrgang werden noch Anmeldungen in der Geschäftsstelle des Vereins Bauernhochschule, Rostock, Alexandrinenstraße 92, entgegengenommen.

Verein Bauernhochschule

An unsere Mitglieder!

In dieser Nummer der „Heimat“ finden unsere Mitglieder den Bericht über das erste Halbjahr 1932. Ferner liegen dieser Nummer die Zahlkarten bei zur Einzahlung des Jahresbeitrages für das laufende Geschäftsjahr, das ist vom 1. Juli 1932 bis 30. Juni 1933. Wir bitten unsere Mitglieder, die Beiträge möglichst bald einzusenden. Wegen der mit dem Erwerb eines Eigenheims verbundenen Verhandlungen, Reisen usw. konnte die Mitgliederversammlung nicht, wie vorgesehen, im November 1932, sondern erst am 29. Januar 1933 in Warin stattfinden.

Auf dieser Mitgliederversammlung am 29. Januar wurde sachungsgemäß Jahresbericht und Kassenbericht gegeben und dem Vorstand Entlastung erteilt. Das durch Los ausgeschiedene Vorstandsmitglied Hofbesitzer Fischer, Züsow, wurde wiedergewählt.

Unsere Roggenfammlung für den Erwerb von Mobiliar für die Bauernhochschule ist noch nicht abgeschlossen. Wir bitten unsere Mitglieder, auch weiterhin eifrigst hierfür zu werben. Der Einlieferungstermin ist bis zum 1. April 1933 verlängert worden. Die Einlieferung von Roggen erfolgt bei allen Geschäftsstellen der Meckl. Hauptgenossenschaft.

Meckl. Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege

Der Meckl. Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege feiert in diesem Jahre, und zwar Anfang Mai, sein

fünfundzwanzigjähriges Bestehen.

Daher findet voraussichtlich am 7. Mai eine größere Tagung des Landesvereins in den Räumen der Bauernhochschule Warin statt. Mit dieser Tagung wird auch eine Sitzung des Gesamtvorstandes und die ordentliche Mitgliederversammlung verbunden werden. Daher wird es nicht möglich sein, vor diesem Termin die Beiträge für das laufende Geschäftsjahr einzuholen.

Auf der Jubiläumstagung werden voraussichtlich sprechen:

1. Dekonomierat Lembke (Berlin) über „Kleinstadt und Land“.
2. Genealoge Mittag (Haus Behnendorf) über „Familienforschung in Mecklenburg“.

Unterausschuß Schwerin

Der den Amtsbezirk Schwerin umfassende Unterausschuß des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege hielt in Schwerin eine größere Sitzung ab. Der Vorsitzende des Unterausschusses, Lehrer Kröpelin (Pampow), gab in seiner Begrüßungsansprache einen Rückblick auf die Vereinsarbeit des letzten Jahres und wies auf die gerade in der gegenwärtigen Notzeit besonders große Dringlichkeit aller Arbeiten der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege hin.

Ueber einige der wichtigsten dieser Aufgabengebiete sprach dann der Landesvorsitzende, Dr. Priester (Rostock). Er erörterte zunächst die Eingewöhnung der Siedler in das mecklenburgische Volkstum.

Von den in den letzten Jahren in Mecklenburg angelegten 224 Siedlerfamilien sind 1116 Mecklenburger und 730 Preußen; davon sind 1837 evangelisch und 372 katholisch. 80 neue bzw. vergrößerte Dörfer sind durch die Siedlung entstanden. Die jetzt eingerichtete wirtschaftliche Siedlerberatung bedarf einer kulturellen Ergänzung durch die ländliche Heimatpflege. Die Siedler selbst können sich nur langsam in ihrer neuen Heimat eingewöhnen, während die Siedlerkinder sich schnell einleben und auch sehr bald plattdeutsch sprechen, besonders wenn die Lehrer den Kindern beim Wurzelnfassen in der neuen Heimat behilflich sind. In den geschlossenen katholischen Siedlungen ist es noch sehr schwer, für unser mecklenburgisches Volkstum zu werben. Gesangsvereine, Volkstanzkreise und Heimatvereine sind mit die besten Mittel, um unter land- und ortsfremden Siedlern einer wirklichen Dorfgemeinschaft die Wege zu ebnen.

Sehr viel liegt den Siedlern allgemein an der Fortbildung ihrer schulentlassenen Söhne und Töchter. Die Mehrzahl der Siedler kommt aus Gegenden, in denen die ländliche Fortbildungsschule seit langem besteht. Die meisten Siedler entbehren die Fortbildungsschule bei uns um so mehr, als sie größtenteils wirtschaftlich nicht in der Lage sind, ihre Kinder auf landwirtschaftliche oder Haushaltungsschulen zu schicken. Da ist es zu begrüßen, daß jetzt ein Landesgesetz über die Errichtung ländlicher Fortbildungsschulen vor der Verabschiedung durch den Schweriner Landtag steht. Dieses Gesetz ermöglicht als Kann-Vorschrift die Errichtung von ländlichen Fortbildungsschulen; wird deren Errichtung von einer Gemeinde beschlossen, dann ist der Besuch der Fortbildungsschule für alle Jugendlichen dieser Gemeinde Pflicht. Während der Staat die personellen Kosten trägt, muß die Gemeinde für die sachlichen Kosten aufkommen, die aber bei gutem Willen sich in bescheidenen Grenzen halten können. Vorläufig kommen für die Fortbildungsschule nur Orte mit mehrklassigen Schulen oder Schulverbände in Frage.

Die Landkinderergärten haben sich überall, wo sie seit langem bestehen oder neu eingerichtet wurden, sehr bewährt. Sie haben meistens den Charakter von Ernte-Spielschulen, in denen die noch nicht schulpflichtigen Kinder beaufsichtigt sind, damit sie weder Schaden erleiden noch anrichten können. Die große Zahl von Bränden, die von spielenden Kindern verursacht werden, veranlaßte die Landesbrandkasse zur finanziellen Unterstützung der Erntekinderergärten. Diese dienen vor allem auch zur Entlastung der Mütter, die in der Heuernte und sonst bei der sommerlichen Draußenarbeit helfen müssen. Während in Pommern die Erntekinderergärten hauptsächlich von den Gütern eingerichtet wurden, die eigene Landpflegerinnen anstellten, finden wir in Mecklenburg die meisten Landkinderergärten in großen Dörfern, besonders, wo viele Häusler und kleine Landwirte wohnen. Der Landesverein für ländliche Wohl-

fahrts- und Heimatpflege kann im allgemeinen nur anregend und beratend die Errichtung von Kindergärten unterstützen. Träger des Kindergartens muß entweder die Gemeinde oder ein örtlicher Verein sein. In den Kindergärten kommen die Kinder schon früh mit Kinderreimen, Märchen und anderem kulturellen Volksgut in Berührung.

Zum Schluß seiner Ausführungen ging Dr. Priester noch kurz auf die Fortschritte des Dorfkinos ein, das als ständige Einrichtung des Landesvereins mit selbstgedrehten und anderen wertvollen Filmen Kulturarbeit auf dem Lande leistet.

Heimatliche Veranstaltungen im Dorfe und Jugendpflege behandelte in einem eingehenden Vortrag Lehrer Kröpelin (Pampow). Er wandte sich gegen die Verflachung der dörflichen Geselligkeit durch ein gewisses Vereinsunwesen, das eine Zerplitterung des Dorfes in verschiedene Lager begünstigt und sich vielfach im Veranlassen von Wirtshausstanzereien erschöpft. Volksfeste nach alter Art mit Neubelebung alter Sitten und Gebräuche auf dem Dorfanger, im Freien oder in Zelten, zu feiern: dahin müssen wir wieder streben. Diese Volksfeste müssen wieder, wie die von Professor Wossidlo gesammelten Erntebränche zeigen, Naturverbundenheit atmen mit Volkstänzen, Volksspielen, Wettkämpfen, Reiterspielen usw. Die ländliche Jugendarbeit muß in enger Fühlung mit diesen Bestrebungen stehen und wird in vielen Fällen am besten an die Reform des Volkstanzes angeknüpft. Der Vortragende berichtete über die Erfolge aller dieser Bestrebungen in Pampow, wo es auch gelang, alle Vereine des Dorfes in einen gemeinsamen Ausschuß zu sammeln und für die gemeinsame Veranstaltung eines heimatlichen Volksfestes zu gewinnen, das gehaltvoller und billiger wurde als die früheren Einzelbeste der Vereine.

Das Heimattreffen aller Mecklenburger 1933 wurde in einem weiteren Referat erörtert unter besonderer Berücksichtigung der Frage, wie das Heimattreffen auf dem Lande durchgeführt werden kann. Es wurde hervorgehoben, daß das Heimattreffen als großangelegte Werbung für Heimat und Volkstum auch der regen Mitarbeit der Freunde ländlicher Heimatpflege bedürfe. Dörfliche Heimatabende und Heimatfeste, Ernte- und Reiterfeste, heimatliche Elternabende der Schulen und ähnliche Veranstaltungen wären am geeignetsten, um damit das Heimattreffen zu verbinden. Wenn beim Heimattreffen neue Dorflinden oder Baumgruppen beim Dorf gepflanzt würden als Erinnerungszeichen an das Heimattreffen, so wäre das nicht nur eine sinnige Handlung, sondern auch eine dankbare Aufgabe heimatlicher Landschaftsgestaltung. Vorträge über die Dorfgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der letzten Jahrzehnte, Wagenrundfahrten um die Dorffeldmark, plattdeutsche Gottesdienste und vieles andere mehr könnte im Rahmen eines ländlichen Volksfestes auf die besondere Bedeutung dieses mecklenburgischen Heimatjahres Bezug und auf die zu Besuch heimkehrenden Mecklenburger aus dem Reich Rücksicht nehmen. Eventuelle Festüberschüsse müßten für bleibende Einrichtungen der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege verwendet werden.

Eine sehr rege Aussprache über die ganze Tagesordnung schloß sich an die Vorträge an. Zum Schluß der Tagung wurde noch ein Film von der Malchow-Frauen-schule vom Dorfkinoleiter, Herrn Franke (Rostock), durchgeführt.

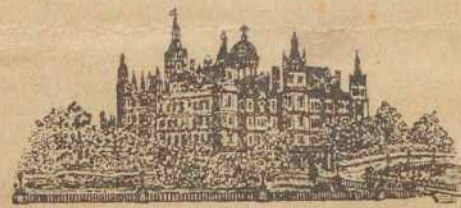
Bücherbesprechungen

Die deutsche Vergangenheit, herausgegeben von Johannes Böhler. Inselverlag.

Dieses in langjähriger, hingebender Arbeit geschaffene Werk umfaßt die wichtigsten Quellen zur Geschichte des deutschen Mittelalters. Das ganze Uebersetzungsgut wird in der „Deutschen Vergangenheit“ geboten: Chroniken, Lebensbeschreibungen, Memoiren, Briefe, Urkunden, Gesetze,

Streitschriften, wissenschaftliche Abhandlungen, Sagen, Lieder, auch Gedichte. In den Einleitungen werden die treibenden Kräfte des in dem einzelnen Lande enthaltenen Ganzen zu deuten gesucht. Das Gesamtwerk zerfällt in eine politische und eine historische Reihe; in ersterer: die Germanen in der Völkerwanderung; das Frankenreich; die sächsischen und salischen Kaiser; und in der zweiten Reihe: Klosterleben im deutschen Mittelalter; das deutsche Geistesleben im Mittelalter; Ordensritter und Kirchenfürsten; Fürsten und Ritter; Bayern, Bürger und Hanfa. Da jeder Band einzeln zu haben ist, so kann man sich allmählich eine wertvolle Bücherei schaffen und wird stets Freude daran haben. Mg.

Inhalt von Nr. 1-3: Gisela Frahm (Gr. Grönan): Das schöne Mecklenburg S. 1. — E. Schröder: Deutsches Volk S. 2. — Werner Mittag: Nachrichten für Sippenforschung S. 2. — Werner Mittag: Heimattreffen 1933 und Familienforschung S. 3. — E. Garve (Warin): Bäuerliches Heimatmuseum in der Mecklenburgischen Bauernhochschule Warin S. 4. — Fr. Lembke: Zur Frage der Lehrerbildung S. 4. — Siedlung und Kirche in Mecklenburg-Schwerin S. 5. — Ein Versuch zeitgemäßer Dorfwirtschaft S. 7. — Ernst Hamann: Das Kafan S. 8. — Gustav Falke: Hühner bi't Frühstück S. 9. — Artam S. 9. — Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg S. 9. — Landesjugendbauernschaft Mecklenburg-Schwerin S. 10. — Frühjahrslehrgang an der Bauernhochschule Warin i. M. S. 11. — Verein Bauernhochschule S. 11. — Meckl. Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege S. 11. — Bücherbesprechungen S. 12.



Besuchen Sie uns im schönen Schwerin!

Gerne zeigen wir unseren auswärtigen Kunden dann auch unseren Druckereibetrieb! Sie selbst haben den doppelten Vorteil, einmal das schöne Schwerin mit seinem Schloß, seinen blauen Seen und dem herrlichen Schloßpark kennen zu lernen und zugleich auch bequem auf dem Wege vom oder zum Bahnhof den interessanten Betrieb einer Druckerei.

Haben Sie es schon einmal gesehen, wenn eine große Rotationsmaschine mit unglaublicher Geschwindigkeit Zeitungen produziert? Oder wenn sich in der Setzmaschine die Textzeilen reihen? Sie werden wertvolle Anregungen mit nach Hause nehmen.

Wir erwarten Sie!

**Richard Hermes
Druckerei** Schwerin i. M.

(Am Bahnhof)

Fernruf 3822

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin und der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock • Gedruckt bei Richard Hermes Druckerei, Schwerin i. M.
Anzeigen-Aannahme und -Verwaltung: Richard Hermes Druckerei, Schwerin i. M., Wismaische Straße 29. Anzeigenpreis 20 Pfg. für die 30 mm breite Zeile

12. Jahrgang

Schwerin, April/Mai/Juni 1933

Nummer 4-6

Auf zum Dorftag nach Dobbertin!

Festfolge

Freitag, den 9. Juni:

1. Während des Tages Besichtigung der zur Prämiiierung angemeldeten Gärten.
2. Begrüßungsabend im Festzelt, abends 8 Uhr. Neben Musik und Gesangsvorträgen, Vorführungen von Volkstänzen, ein Vortrag von Studentrat Dr. Romberg (Güstrow): „Aus der Geschichte von Dobbertin“.

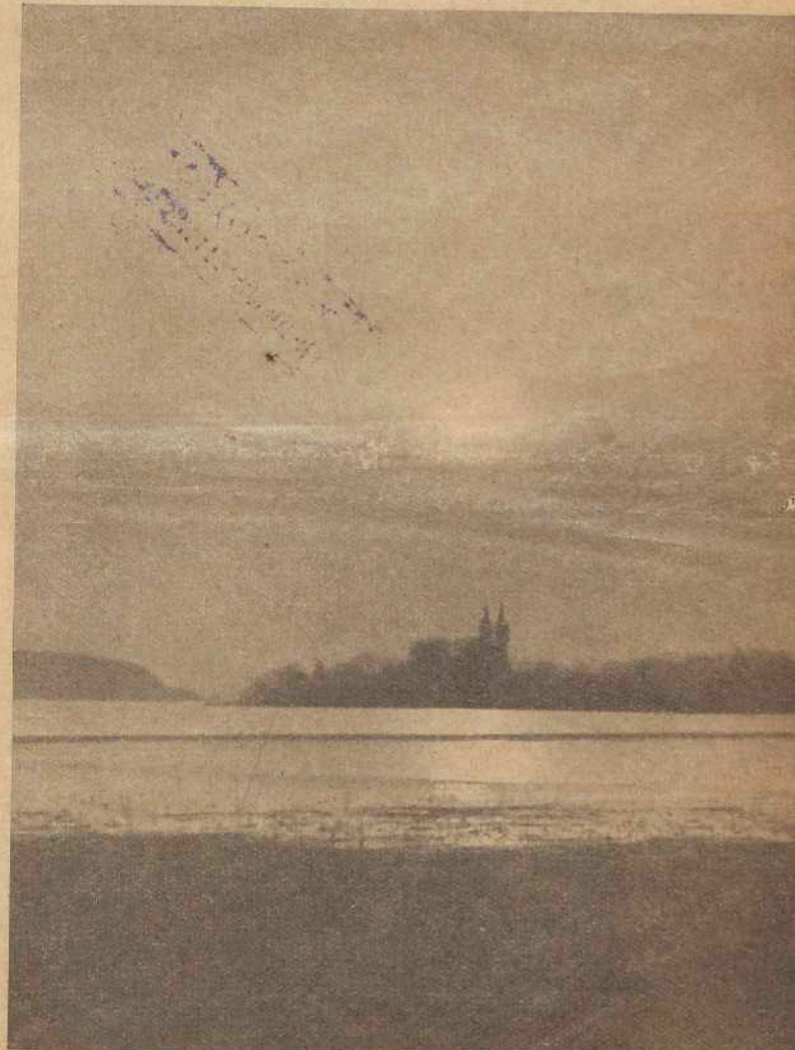
Sonnabend, den 10. Juni:

1. Vormittags 9 bis 12 Uhr: Besichtigung des Heimatmuseums.
2. Mittags 12 Uhr: Gemeinsames Mittagessen in Albrechts Gasthof. Preis 1,25 RM. Anmeldungen an das Festbüro bis zum 3. Juni erbeten.
- Pünktlich 1½ Uhr: Beginn der Vorträge in Albrechts Gasthof.
 - a) Hofbesitzer Richard Lau (Kavelstorf): „Aus der Vorgeschichte von Mecklenburg“.
 - b) Landwirtschaftsrat Effland (Rostock): „Bauer und Staat“.
- 3 Uhr: Kaffeepause.
- 4 bis 6 Uhr: Fortsetzung der Vorträge:
 - c) Landwirtschaftsrat Jaentsch (Rostock): „Der Obst-, Gemüse- und Blumenbau im Dorfgarten“.
 - d) Schriftsteller Wilh. Zierow (Güstrow): Aus eigenen Werken.
 - e) Bekanntmachung der prämierten Gärten.
4. 6 bis 7 Uhr: Plafkonzert im Dorfe.
5. Abends 8½ Uhr: Festspiel im Festzelt: „Die Nonnen von Dobbertin“ in 4 Bildern von Elisabeth Schröder (Ribnitz).

Bahnverbindungen:

Bahnverbindung Goldberg, jede Fahrt 0,30 RM., Freitagabend 7½ und 8 Uhr. Autobusverbindung von Goldberg nach Dobbertin Sonnabend 1¼ und 2¼ Uhr. Extrafahrten von Goldberg nach Dobbertin ab 7¼ bis 8½ Uhr (Pendelverkehr), zurück von 11 bis 1 Uhr. Sonntag ständiger Autobusverkehr.

Bahnverbindung Güstrow, bei besonders ermäßigten Preisen, Sonnabend: Autobusverbindung Güstrow ab Bahnhof und Markt 11¼, 3¼, 5¼ und 7 Uhr. Sonntag: Güstrow ab 7 Uhr ständiger Autobusverkehr.



Sonntag, den 11. Juni:

1. Morgens: Frühblasen der Posaunenchor.
2. Vormittags 9½ Uhr: Festgottesdienst mit plattdeutscher Predigt (Herr Pastor Niemann, Ribnitz) in der Kirche unter Mitwirkung der anwesenden Posaunenchor und des Kirchenchors Dobbertin.
3. Ab 11 Uhr: Essen aus der Feldküche auf dem Festplatz. (Portion 0,30 RM.)
4. 1 Uhr: Auftreten zum Festzug am Belower Weg.
5. Anschließend auf dem Festplatz: Vorführungen der Reitervereine, Ringreiten, Volkstänze, Kinderreigen, Tonnen-schlagen. Wiederholung des Festspiels im Freien.
6. Ab 7 Uhr: Tanz auf dem Festplatz und in Albrechts Gasthof.

Montag, den 12. Juni:

Bei genügender Beteiligung findet eine Wagenfahrt nach der Kronenbuche statt.

-5. JUL. 1933



Otto Karrig:

Dobbertin

Ein mecklenburgisches Kultur- und Landschaftsbild

Dort, wo im mittleren Mecklenburg zwischen grünen Wäldern blaue Seen aufblitzen, liegt ein Landschaftsbild von wunderbarer Schönheit und tiefster Stimmung, das ehemalige Nonnenkloster Dobbertin mit dem gleichnamigen Dorf. Ein freundliches Landschaftsbild löst im Dobbertiner Ländchen das andere ab: Rauschende Wälder, grüne Auen, blumige Wiesen und alte Dörfer. Hier liegt versonnen ein Bauerngehöft mit Scheunen und Ställen, dort unter Bäumen ein stilles Forsthaus, fernab vom Getriebe des großen stutenden Lebens. Hoch über das Land aber ragt wie eine Landwarte der doppelhelmige Turm der alten Kirche in Dobbertin hinweg.

Im frühen Mittelalter befand sich dort eine wendische Niederlassung, bis deutsche Ansiedler kamen und auf dem alten wendischen Burgwall ein Kloster und eine Kirche errichteten. Der Ortsname erinnert noch heute an seinen wendischen Ursprung. Nach Kühnel ist er vom altwendischen *dobru* = gut abzuleiten und Dobbertin bedeutet soviel als Ort des *dobrata* (gut). Das Gründungsjahr des Klosters ist nicht genau bekannt, doch wird die Gründung zwischen 1219 und 1222 unter dem Fürsten Heinrich I. Borwin von Rostock erfolgt sein. Das Kloster war zunächst als Benediktiner-Mönchskloster gegründet. Im Jahre 1234 oder vielleicht schon früher wurde es unter der Zustimmung des Bischofs Brunward von Schwerin in ein Nonnenkloster umgewandelt. Der Nonnenkonvent erhielt die freie Wahl eines Propstes und der Priorin zugestanden. Der Grundbesitz des Klosters begann sich durch Verleihungen und Geschenke erheblich zu erweitern. Dieser Besitz wurde dem Kloster von den Kaisern Karl V. (1530) und Maximilian I. (1566) bestätigt. Im Zeitalter der Reformation wurde Dobbertin mit anderen mecklenburgischen Klöstern von den Herzögen Johann Albrecht und Georg eingezogen. Auf Grundlage eines Schieds-

spruches, den der Kurfürst Joachim von Brandenburg am 1. Juli 1556 in Neuruppin gefällt hatte, sollte das Nonnenkloster Dobbertin den mecklenburgischen Ständen zugewiesen werden. Die endgültige Entscheidung erfolgte jedoch erst 1572 durch die Sternberger Reversalen. Durch sie wurde die Grundlage für die Verwaltung gelegt, wie solche nicht nur für Dobbertin, sondern auch für die beiden anderen mecklenburgischen Landesklöster maßgebend geblieben ist, bis durch die Staatsumwälzung im Jahre 1918 die Klöster verstaatlicht wurden.

Nach der Einführung der Kirchenreformation ward das alte Nonnenkloster Dobbertin in ein evangelisches Jungfrauenkloster umgewandelt, mit der Bestimmung, daß dort die ledigen Töchter des mecklenburgischen Adels aufgenommen werden sollten, um ihnen einen ruhigen, gesicherten Lebensabend zu verschaffen. Freilich, die alte Klosterverwaltung ist aufgelöst, aber noch heute ist im Kloster ein Damenkonvent vorhanden, an dessen Spitze, wie in den beiden andern Damenklöstern Malchow und Ribnitz, eine Domina steht. War Dobbertin zunächst ein Adelskloster, so traten später zu den adeligen Damen drei bürgerlicher Herkunft hinzu. Nach der Revolution von 1848/49 hatte die meckl. Landschaft auf den Landtagen der Stände, vertreten durch die Bürgermeister der Städte, es erreicht, daß ihre unverorgten Töchter in die Klöster Dobbertin und Ribnitz aufgenommen werden konnten, während das Kloster Malchow ausschließlich dem Adel verblieb. Damals wurden in Dobbertin drei Stellen für Bürgermeistertöchter neu errichtet, in Ribnitz zwei Stellen für Töchter Rostocker Ratsherren. Nachdem 1918 die Verstaatlichung des Klosterbesitzes in Kraft getreten ist, werden Einschreibungen von Anwärterinnen auf Stellen in den Klöstern nicht mehr vorgenommen. Nur diejenigen Anwärterinnen, die vor der Staatsumwälzung eingeschrieben sind, genießen noch das Recht auf den späteren Besitz einer Klosterstelle.

Den Mittelpunkt des Klosterbezirks nimmt die alte gotische Kirche, ein markantes Architekturdenkmal, ein. Der 50 Meter hohe Doppelturm ist neueren Ursprungs. Er wurde nach den Plänen des Hofbaurats Schinkel während der Jahre 1828—1837 erbaut. Die äußere Architektur der Kirche läßt, wie Schlie dies so kurz und treffend hervorhebt, den Schluß zu, daß sie einen mittelalterlichen Kern umschließt. Das Innere der einschiffigen Kirche teilt sich in eine Ober- und Unterkirche. In der Oberkirche befindet sich eine dem Barockstil angehörige Einrichtung. An die Kirche lehnt sich ein prachtvoller, vierarmiger

Kreuzgang
im Kloster
Dobbertin.



Aufnahme
Ernst Schlie.

Kreuzgang, der den ehemaligen Klosterhof, heute Nonnengarten genannt, umschließt. Die Konsolen und Schlusssteine sind mit Laubornamenten ausgestattet. An den südlichen Arm des vieredrig verlaufenden Kreuzgangs lehnt sich der ehemalige Remter (Speiseaal) des Klosters, der in der Neuzeit in eine Wohnung für Konventualinnen umgewandelt wurde. An diesen Arm des Kreuzgangs stößt auch der für Morgenandachten und andere Zusammenkünfte bestimmte Chorraum, dessen Wände mit Porträts geschmückt sind, darunter das Bildnis der Herzogin Luise, der Gemahlin des späteren Großherzogs Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin. Am südlichen Arm des Kreuzganges

befindet sich ferner ein Keller, der drei zellenartige Abteilungen enthält. Diese unterirdischen Räume sollen im Mittelalter als Strafzellen für die Nonnen des Klosters gedient haben. Mehrere Wohnungen der Konventualinnen stoßen unmittelbar an den Kreuzgang, während die übrigen sich außerhalb in besonderen Häusern befinden. Diese Klosterhäuser umgeben zum Teil die Kirche, zum Teil liegen sie am See und an der nach dem Dorfe führenden Linden- und Kastanienallee.

Was den Zauber dieses Fleckchens Erde ausmacht, das ist nicht nur seine Abgeschlossenheit, ein Anstrich, der dem Dobbertiner Klosterländchen aus den Tagen des Mittelalters geblieben ist, sondern vor allem der Charakter der Landschaft, das Ineinandergreifen von Wald und Wasser. Sanft sind die Linien des Landschaftsbildes und die Formen des Geländes. Einen tiefen Eindruck empfängt man von der Landschaft an schönen Sommerabenden, wenn der Mond sein Silberlicht auf die unbewegte Fläche des Jawirsee fallen läßt, während am westlichen Horizont der letzte Abglanz der untergegangenen Sonne in einem goldroten Farbenton sanft verglimmt.

Unmittelbar am Jawir- oder Jägersee, dessen Flächenausdehnung 416 Hektar beträgt, breitet sich die Klosterniederlassung aus. Längs des Ufers läuft unter Baumschlag und flankiert von Ziersträuchern und Ruheplätzen ein vielbesuchter Promenadenweg entlang. In östlicher Richtung führt der Weg nach einem idyllisch gelegenen Winkel, in dem das älteste Gebäude des Klosters steht. Es ist ein Häuschen, an der Schaufseite mit einer Eingangstür und zwei Fenstern versehen, ein massiver Steinbau mit dicken Wänden. Auf dem kleinen Flur bemerkt man drei alte Kreuzgewölbe ohne Rippen, wie sie der vorgotischen Zeit eigentümlich waren.

Einer Ueberlieferung zufolge soll in dieser Gegend die Kirche des alten Benediktinermönchsklosters gestanden haben. Sie wird ein Bauwerk aus der Zeit des Uebergangs vom romanischen zum gotischen Stil gewesen sein. Fr. Schlie vermutet, daß diese Kirche gegen Ende der 20er Jahre des 13. Jahrhunderts vollendet gewesen sei, um im nächstfolgenden Jahrhundert durch die heutige, größere Kirche ersetzt zu werden. Die jetzige doppeltürmige Kirche wird im Norden, Osten und Westen von Häusern der Konventualinnen umgeben.

Kastanienbäume und Linden schmücken die Anger vor der Kirche. Nicht weit davon tritt ein hohes zweistöckiges Gebäude mit einer Freitreppe hervor. Es ist das Amtshaus, das früher den Klosterhauptleuten zur Wohnung diente. Hohe, weißblühende Kastanienbäume erheben ihre dichten Wipfel vor dem imposant wirkenden Gebäude, das einst glänzende Tage gesehen hat. Nicht weit vom Seeufer lispelt und rauscht es in einem anderen Baumwipfel. Es ist ein Baumveferan, eine 300jährige männliche Schwarzpappel, die in ihrer Jugend die Stürme des 30jährigen Krieges erlebte. Es ist ein prächtiges, charakteristisches Naturdenkmal, dem hoffentlich noch eine recht lange Lebensdauer beschieden ist. Nicht weit vom Amtshause führt ein Weg in den schönen, etwa 5 Hektar großen Klosterpark hinein, dessen Entstehung ungefähr bis in das Jahr 1780 zurückreicht. Einzelne Parkbäume, darunter zwei Linden, sind noch älter, als der Park selbst. Weiße Rasenplätze, prachtvolle Baumgruppen und verschiedenes Ziergesträuch bedecken das Parkgelände. Mit Waldeseu bewachsene Bäume und dunkle Nadelhölzer rufen zwischen dem Laubholz stimmungsvolle Effekte hervor. Sie und da ladet eine Ruhebank zu kurzer Rast ein. Am Seeufer führt unter Eichen und hohen Rotbuchen ein Weg entlang, der bei der Mühle an der Mildenitz ausmündet. Alle mächtige Kastanien und andere Bäume umschatten den Mühlenhof. Verfolgt man den Weg am Mildenitzufer, so erschließt sich auch hier dem Wanderer ein reizvolles Naturbild mit Eichen und Kropfweiden, unter deren Zweigen der Fluß leise dahinmurmelt. Durch die Wipfel aber läßt die Sonne ihre Spiellichter fallen. Vom Dobbertiner See aus fließt die Mildenitz in der Richtung nach Sternberg zu weiter. Dort mündet sie in die Oberwarnow aus. Auf ihrem Lauf durchquert die Mildenitz bei Dobbertin die sog. Paradieskoppel, wo sich früher ein Kalkofen befand, um den dort vorkommenden Wiesenalk auszunutzen. Von Waldsträuchern kommt in dieser Koppel der Wacholder- oder Knickstrauch zahlreich vor. In westlicher Richtung gelangt man von der Mühle nach der am See gelegenen Bernstorffs-Höhe, von der sich eine anmutige Fernsicht über den See erschließt. Ihre Bezeichnung erhält

diese bewaldete Höhe nach dem Klosterhauptmann v. Bernstorff, der in den 70er Jahren des vorliegenden Jahrhunderts das Klosteramt verwaltete. Auf dieser Höhe sind schöne öffentliche Anlagen geschaffen, auch befindet sich dort der Platz für den zukünftigen Friedhof der Gemeinde Dobbertin, während der noch in Benutzung stehende alte Friedhof an der nach Goldberg führenden Landstraße gelegen ist.

In der Nähe, an der nach dem Kloster führenden Allee, befindet sich der „Bauhof“, ein Wirtschaftshof. Von hier sieht man wieder über den See mit der doppeltürmigen Kirche im Hintergrund. Nach einem kurzen Spaziergang von etwa 25 Minuten Dauer erreicht man den Hellberg, eine mit Buchenhochwald bestandene Höhe, die bis zu 50 Meter ansteigt. Dort betreten wir bei der Hellberg-Ziegelei ein klassisches Geländestück der geologischen Wissenschaft, einen Boden, den einst eine Autorität auf diesem Gebiet, der verstorbene Professor der Geologie Dr. Eugen Geinitz (Rostock) erschlossen hat. Beim Hellberg tritt die Juraformation in der Form eines oberflächlichen Tonlagers hervor. In diesem Ton befinden sich kalkige Konkretionen (Gerinnungen) verschiedener Art und verschiedenen Umfangs. Von Geinitz wurde das Vorkommen zahlreicher Versteinerungen festgestellt, darunter Ganoidschuppen und Knochen, ferner eine Menge wohlerhaltener Insektenreste. Diese Funde haben Dobbertin in der Wissenschaft zu einem berühmten Fundort von Insekten der Eiasformation gemacht.

Leinshöft:

Dobbertin in der Preußenzeit

(Bericht, aufgezeichnet im alten Kirchenbuch von Woserin durch Dethlof Friedr. Passow, der 1758 Nachfolger seines Vaters wurde als Pastor in Woserin und Borkow. Woserin, heute Domäne, war damals noch ein adliges Gut, der Besitzer v. Bülow Klosterhauptmann in Dobbertin.)

1758. Es war im Herbst 1757, als die Preußen aus dem Königreich Preußen nach Pommern gingen, um wider die Schweden zu operieren. Kaum aber waren sie in Pommern angelangt, so forderten sie auch Kontribution aus Mecklenburg und zwar unsägliche Mengen an Getreide, Heu und Stroh, Geld und endlich auch 3000 Rekruten. Die Adelligen lieferten alles gutwillig, nur allein der Herzog, welcher schon vorher nach Lübeck geflüchtet war, gebot seinen Domänen, mit der Lieferung halt zu machen. Darauf rückte die Exekution ein und legte sich auf alle fürstlichen Ämter und Güter und trieben alles mit Gewalt ein und nahmen den Menschen alles weg, was sie nur kriegen konnten; die Adelligen aber, weil sie gutwillig lieferten, blieben von allen Gewalttätigkeiten verschont. Zwei Regimenter von den Preußen waren vorher durchmarschiert nach der Observations-Armee, welche dazumal noch in Lüneburg stand. Diese beiden Regimenter machten auch bei ihrem Durchzug viele Erzeße mit Pferden und erpreßten Geld, und hierbei blieben auch die Adelligen nicht verschont. Nachdem nun diese durchmarschiert waren, so kamen endlich die Expeditionstruppen und lagen auch hier im Lande ungefähr 10 bis 14 Tage nach Ostern. Endlich kam Ordre, aufzubrechen nach Pommern. (Darauf ist die Ordination des Passow am Sonntag Rogate 1758 vollzogen worden.)

Ich habe bereits gemeldet, daß 1757 die Preußen Mecklenburg so sehr mitgenommen, allein in diesem Jahr, 1758, kam es noch weit härter. Graf Dohna lag mit 2 Regimentern Infanterie und einigen hundert Dragonern in Rostock. Er proponierte den Ständen, die er vorher nach Rostock berufen hatte, seine Forderung an Korn, Heu und Stroh, auch die rückständige Kontribution solle angetragen werden, und die vom vorigen Jahr restierende Furage wurde über das ganze Land repartiert und mußte mit Geld bezahlt werden, welches alles so hoch hinanlag, daß es die Einkünfte eines jeden Gutes weit überstieg. Husaren mußten die Sämnigen mit Exekution belegen. Graf Dohna forderte auch Pferde und Rekruten, allein die Stände verglichen sich dieswegen mit ihm, daß sie dafür ein gewisses Geld geben wollten. — Es dauerte aber nicht lange, so schickte der König von Preußen den General-Major von Kleist nach Rostock, proponierte den daselbst versammelten Ständen, daß der König von Preußen 8000 Rekruten aus Mecklenburg verlangte, und er hätte dahin

Ordre, dieselben, im Falle sie sich dessen weigerten, aufs schwerste einzutreiben. Die Stände gaben die Unmöglichkeit vor, allein er antwortete, insofern sie nicht wollten, so würde er bei dem Bürgermeister zu Rostock anfangen und bei den Kuhhirten aufhalten.

Der General-Major von Kleist ging hierauf mit zwei Regimentern Infanterie, zwei Battl. Grenadiers und einigen hundert Kavallerie nach Schwerin. Unsere Truppen hatten sich vorher nach dem Kaninchenwerder retiriert. Die Preußen lagen in Schwerin 10 Tage, nahmen viele Bürger daselbst weg, auch viele junge Leute, drohten auch, den Kaninchenwerder zu beschließen. Sie thaten ungefähr 10 Schuß auf selbigen, schossen einem von unseren Soldaten ein Bein ab, woran derselbige gestorben, ist auch daselbst begraben.

Endlich zogen sie fort, der General von Kleist mit zwei Battl. Grenadiere nach Güstrow, die Dragoner und übrige Infanterie nach Pommern. Die Husaren wurden in die fürstlichen Aemter kommandiert, um die Rekruten auszuheben. Die sie erhielten, wurden in Güstrow an General von Kleist abgeliefert, von wo sie dann weiterbefördert wurden.

Die Adelligen singen an, ihre Rekruten freiwillig abzuliefern und lieferten von zwei Hufen einen Mann. Es kostete ihnen viel Mühe, diese Rekruten zu erlangen und fehlte nicht viel, daß nicht Mord und Todschlag wäre dabei vorgegangen.

Von Woserin kamen drei Mann fort als Jürgen Bobsien, Hans Heinrich Doh, welcher bei mir diente, und ein Köpke. Von Borkow wurden fünf geliefert und wurden für Geld angeworben, zwei nahmen sie aus dem Dorfe und war kein Untertan, und einen lieferten sie ab, der hieß Joachim Schmidt, ein Untertan. Er hatte viele Verwandte daselbst, daher war ein gewaltiges Klagen und Lamentieren darüber. Einige lieferten Korn nicht vollends ab, denn es war ihnen nicht möglich, obgleich sie mit Exekution gedrohet wurden.

Endlich, 14 Tage vor Himmelfahrt, zogen die Preußen ab. Sie nahmen viele von den fürstlichen Beamten und Pächtern mit, auch ließen sie viele von der Ritterschaft einholen und nahmen sie als Geiseln mit. Es wurde auch der Klosterhauptmann v. Dobbertin, Patron dieser Kirche und Erbherr des Gutes Woserin, von Bülow, von den preussischen Husaren abgelangt und nach Demmin gebracht. Die Husaren gingen sehr unfreundlich mit ihm um. Wie er aber in Demmin kam und sich bei der Oberkommission meldete, so kam er los und traf nach Verlauf weniger Tage zur Freude seiner Gemahlin wieder zu Dobbertin ein.

Unser Herzog hatte sich abermal wieder von Schwerin weggeben, da er erfuhr, daß die Preußen vor Schwerin vorrücken wollten, und ging nach Hamburg, mit einem kleinen Gefolge und von da nach Altona. Es war damals hier eine klägliche Zeit, die Leute waren sich auf den Landstraßen nicht sicher. Sowohl den fürstlichen als adeligen Bauern wurde es sehr schwer, ihre Portionen abzutragen.

Wir sind unsers Orts in dem abgewichen Jahr — 1759 — als auch in diesem Jahr von Streifereien und Durchzügen fast ganz verschont worden. Gott habe Dank dafür und wolle fernerhin alle Kriegstrübsal in Gnaden von uns abwenden. Ja, der barmherzige Gott, der die Könige in seiner Hand hat und sie leitet wie die Wasserbäche, wolle geben, daß der Frieden wieder hergestellt werde.

1760. Hier in Woserin ist wie 1759 auch dieses Jahr richtig abgeliefert an Korn und Furage und Geld als auch an Rekruten; so auch von Borkow, auch die Hufen sind sehr mitgenommen.

Anno 1760 sind wir durch Gottes Gnade von Preußen bis dahin befreit geblieben, außer daß hin und wieder einige Kriegsbummeler vorgingen, allein Anno 1761 drückten sie uns desto härter. Sie rückten schon um Martini unter Anführung des Prinzen von Württemberg ins Land, nahmen in Rostock das Hauptquartier und schrieben Kontribution und Furagelieferung in großer Menge aus. Das Land bewilligte auch alles. Der Herzog ließ sich angelegen sein, die hohe Forderung zu befriedigen, er schickte Geld über Geld, damit nur das Land von Gewaltthatigkeiten möchte befreit bleiben.

Allein um Fastnacht aus ereignete sich ein Umstand, wodurch von fürstlicher Seite alle gutwillige Lieferung mit einmal aufhörte. Der Prinz von Württemberg schrieb über das ganze Land Wagen

aus und daß bei jedem Wagen zwei tüchtige und zur Arbeit geschulte Leute sich befinden sollten. Auf den Wagen sollte etwas Korn und Furage mitgebracht werden. Jedermann meinte, es würden diese Leute zu scharfer Arbeit gebraucht werden. Sie wurden auf drei Orte bestellt und zwar zu Rostock, Tessin und Neukalen. Die Leute wurden hierzu von der Obrigkeit beordert, auch von fürstlicher Seite kam Befehl, daß diese Wagen ohne Widerspruch sollten abgesandt werden.

Der Herzog hatte zuvor eine Anweisung des Prinzen von Württemberg erhalten, daß diese Wagen mit den Leuten sollten ungehindert repassieren, auch stand in dem Ausschreibungsbefehl, daß den 3. Tag nach dem Ansammlungstag sollten alle zu ihrem Orte zurückgelegt werden und war diese Ordre von dem Prinzen eigenhändig unterschrieben und besiegelt. Die Leute, die dahin gesandt wurden, standen sehr in Sorge, nicht so sehr wegen der Werbung, als daß sie etwa bei ihrer Schanzarbeit möchten erschossen werden. Doch die Wagen wurden von den meisten Orten abgesandt; denn es war Feuer und Schwert darauf gesetzt, insofern Wagen nicht folgten.

Allein was geschah? Wie sie sich auf den Ansammlungsplätzen befinden, so werden sie von den Husaren und Dragonern umzingelt und in einen Kreis geschlossen und nach Ablauf einiger Stunden werden sie ins Glied gestellt und zu Rekruten angenommen, außer daß sie einige alte Leute ausschlossen, welche die Wagens sollten wieder zurückbringen, wiewohl lange nicht so viele Fuhrleute angegeben wurden, als Wagens da waren; es sind also viele Wagen dortselbst eine ganze Zeit stehen geblieben; viele Pferde wurden verlegt und wohl gar gestochen, auch sind wohl einige vor Hunger krepirt.

Wie nun die Leute so rangirret waren, so kamen sie nach der Kirche und mußten daselbst die Nacht bleiben und soll die Kirche zu Tessin und Neukalen mit einer Menge Menschen angefüllt worden sein. Den andern Tag brachen sie auf und marschierten nach Güstrow und wurden sie daselbst auch in die Kirche verlegt. Die Kirche wurde schändlich zuerichtet, der Gottesdienst konnte nicht betrieben werden, und war es also ein recht Jammer anzusehen. Ich bin selbst zu Güstrow in einer Kirche gewesen und habe den jämmerlichen Zustand mit meinen Augen gesehen. (Die Kirchen waren so mit Menschenkot angefüllt, daß man fast nicht einen Fuß unbeschadet fortsetzen konnte.) Des Tages mußten sie einige Stunden aus der Kirche herausgehen und wurden auf den Schloßplatz gestellt: Der Prinz von Württemberg kam selbst zu Güstrow, suchte die besten und die unbeweibten aus; die beweibten Leute wurden einige Zeit zurückgelassen. Endlich kam Ordre, daß vor eine gewisse Summe Geldes die beweibten sollten losgelassen werden. Die Ritterschaft bewilligte solches.

Otto Karrig:

Im Anemonenfrühling am Jawirsee

Kalt strich im Vorfrühling der Wind über Seen und Wälder im mittleren Mecklenburg.

Nachts warf der Frost seine Blänke über die Gewässer und über die Wintersaat, die sich scheu zusammenduckte. Wochenlang strich der Nachwinter mit scharfen Nachtfrostigen durchs Land. Da sprang eines Tages der Südwind auf und zertrümmerte die Eisedecke der Seen. In den Wäldern trommelte der Sturm, Junker Lenz rückte an, durch die messingsfarbene Luft bligte die blanke Sonne und weiße Wolkenbälle wanderten langsam über den mattblauen Himmel.

Im Klosterpark beim alten Klosterort Dobbertin am Jawirsee schimmert es unter hohen Eschen und Buchen hellgrün am Boden. Zwischen braunem Fallaub und wucherndem Efeu drängt sich das erste Gekräut hervor. Und der Sonnenstrahl fällt blühend zwischen die braunen und grünen Stämme der Parkbäume, die am Ufer des Jawirsees ihre langen Aeste in die Luft recken. An einem sonnenhellen Morgen leuchtet es schneeweiß auf zwischen grünem Blattwerk, die Walbanemone, Wittlöschchen hat ihren weißen, sternförmigen Kelch voll erschlossen. Auch Osterblume wird sie genannt. Kündigt die Anemone doch das Auf-erstehen und das Erwachen des Frühlings an. Leise und zart

klingt das Geläut der Blütenglöckchen, leise und zart, wie das Geläut der Schneeglöckchen, die im Hornung die Klostergärten schmücken.

Wenn die Glöckchen der Anemonen läuten, dann beginnt auch das Frühlingskonzert der gefiederten Welt. In den Bäumen bei der alten gotischen Kirche in Dobbertin singt hell ein Roskehlerchen, im Wipfel einer alten Schwarzpappel am See schlägt ein Fink. In einer alten Linde aber pfeift, plappert und siedelt ein Starmaß. Der humorvolle Bursche ist in vorzüglicher Stimmung und trägt seine besten Stücke vor zu Ehren des Anemonenfrühlings, der seinen Einzug in den Klosterpark hält. Auch dort geht es lebhaft zu. Verschiedene gefiederte Minnesänger probieren ihre Stimme für das große Frühjahrsorchester. In einer hohen Esche trägt ein Weidenlaubfänger, der vielleicht soeben aus der Winterherberge zurückgekehrt sein mag, seine Strophe vor. „Jilp, jalp, jalp, jilp“, so klingt es durch die noch unbelaubten Bäume. Ein drolliger Gesang, den wir nicht missen möchten, wenn die Waldanemonen blühen, ebensowenig wie das lustige Liedchen von Mutters Lieschen, der kleinen grauen Zaungrasmücke. Meisen klingeln und turnen durch das Geäst der Laubbäume und feierlich ziehen die Töne eines Amisliedes durch den Park. Doch horch, da erschallt ein Trommelwirbel von einer hohen Esche herab. Ein Specht hämmert da oben am Stamm mit seinem starken, kegelförmigen Schnabel, um Beutetiere hervorzulocken oder eine Nisthöhle zu zimmern. „Örr, örr“, so geht es fort im Anemonenfrühling. . . Der gefiederte Zimmerer ist fleißig bei der Arbeit.

Und noch ein anderer Vogel macht sich vernehmbar, der wie die Würgerarten vielerlei Stimmen nachzuahmen versteht. Es ist Margolf, der Häher, im rötlichbraunen Federkleid, mit den blauen Achselklappen auf den Schwingen und mit der keck aufgerichteten Federhülle auf dem Kopfe. Er ist ein böser Feinschmecker und vernichtet, wie das Eichhorn, während der Nistzeit Gelege und Bruten der Singvögel. Im Herbst flunkte er in den Stieleichen umher und holte sich die Eicheln, dabei erweist Freund Margolf sich zuweilen recht nützlich, indem er die Eicheln verschleppt und verpflanzt. Während des Winters verhielt er sich ziemlich ruhig, kaum daß er einmal seinen durchdringenden Warnruf „rättsch“ erschallen ließ, wenn er einen Wanderer eräugte. Nun ist es wieder Frühling geworden, die Anemonen blühen unter Eschen und Buchen, warm fällt ihm die Sonne in's Gefieder, da überkommt Margolf die Lust, es den gefiederten Sängern gleichzutun. Rättsch — rättsch — beginnt er, und dann ahmt er den Ruf des Mäusebussards nach. Täuschend versteht der Häher das Miauen dieses weit verbreiteten Raubvogels zu imitieren, bis der Pseudobussard entdeckt wird. Ein großes „Rättsch“ wirft er dem Wanderer an den Kopf, und darauf verschweigt der humorvolle Sänger.

Hinter flirrendem, schwärzlichem Gewölk versinkt langsam die blanke Sonne über dem See, durch den Klosterpark schweben leichte Dunstschleier. Wuchtig treten die schwarzen Wände von Fichtenbeständen und einzelnen Baumgruppen hervor. Noch blinkt hin und wieder ein Sonnenstrahl über den Himmel. Da jauchzt und jagt es in der Stille eines Frühlingsabends. Eine Singdrossel singt den Tag zur Küste. Sie singt und pfeift und klagt, bis die goldene Scheibe des Mondes rund und voll am Himmel hervortritt. Und eine blanke Nacht zieht herauf über den stillen Park im Anemonenfrühling am Jawirsee.

Mecklenburgischer Landesverein für ländliche Wohlfahrts- u. Heimatpflege

Tätigkeitsbericht von 1908 bis 1933.

Wenn wir jetzt nach 25 Jahren die Tätigkeit des Landesvereins überblicken, so können wir den Hauptzweck des Vereins dahin bestimmen, daß er die Versöhnung der verschiedenen Klassen auf dem Lande erstrebte, also im wahrsten Sinne sozial wirken wollte. Dieser Zweck wurde in unserm Mecklenburgischen Landesverein besonders stark betont, weil hier in einem Lande mit 60 Prozent Großgrundbesitz naturgemäß die Klassengegensätze stärker aus-

geprägt sind als im übrigen Deutschland, besonders als in Mittel- und Süddeutschland.

Das platte Land Mecklenburgs kann man in zwei scharf von einander geschiedene Gebiete einteilen:

1. in die Bauerndörfer,
2. in die Gutshöfe.

Gemeinsam war beiden, daß die Arbeiterbevölkerung der Dörfer als auch der Gutshöfe dieselben Krankheitserscheinungen zeigten, die gekennzeichnet waren durch das Wort: „Landflucht“, wenn sich auch diese Erscheinungen auf den Gütern stärker bemerkbar machten als in den Bauerndörfern, da man es hier ja nur mit einer Arbeiterbevölkerung zu tun hatte. Die bekannten Sebringischen Untersuchungen in Preußen vom Jahre 1911 ergaben, daß die Gebiete Preußens mit vorwiegendem Großgrundbesitz eine weit stärkere Neigung zur Landflucht, ja, zur Entvölkerung des platten Landes zeigten, als die Gebiete ausgeprochenen Mittel- und Kleinbesitzes. Und Mecklenburg war ein Gebiet vorwiegenden Großgrundbesitzes.

In den Jahren vor dem Kriege richtete sich daher auch die Tätigkeit des Vereins mehr auf die Güter als auf die Dörfer. Bestimmend dafür war auch, daß im Landesverein Männer führend waren, die aus dem landwirtschaftlichen Großbetrieb stammten wie Cz. von Haeseler-Vilz und Gutspächter Dr. h. c. Seemann-Breesen. Auch der damalige Dozent für Nationalökonomie an der Universität zu Rostock, Professor Ehrenberg, der Mitbegründer des Vereins, richtete zunächst seine ganze Arbeitskraft auf die Bekämpfung der Landflucht auf den Gütern und auf den Ersatz der polnischen Schnitter durch meckl. Häusler. Das Ziel, das auf den Gütern erstrebt wurde, war: die Arbeitsgemeinschaft des Landgutes. Das bedingte eine Neuordnung des bis dahin z. T. noch rein patriarchalischen Verhältnisses auf den Gütern Mecklenburgs durch ein neupatriarchalisches Verhältnis, das vor allem die soziale Stellung des Landarbeiters heben, seine Arbeit adeln sollte. Hatte doch der spätere Bundespräsident von Deutsch-Oesterreich, Hainisch, in einer trefflichen Untersuchung nachgewiesen, daß die Landflucht in erster Linie eine Flucht vor der landwirtschaftlichen Arbeit wäre.

Die Revolution von 1918 vernichtete mit einem Schlage das patriarchalische Verhältnis auf den Gütern. Der allgemeine Landarbeitertarif trat an die Stelle des lokalen Arbeitsvertrages, jedes persönliche Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wurde zerstört, die Klassengegensätze auf dem Lande wurden künstlich verstärkt, und damit wurde auch unsere, die klassenversöhnende Arbeit, auf den Gütern sehr erschwert. Erst in den letzten Jahren ist hier ein Wandel eingetreten.

Als ein Hauptmittel der Bekämpfung der Landflucht erschien schon damals den führenden Männern des Landesvereins die Innere Kolonisation Mecklenburgs, und es ist das große Verdienst von Prof. Ehrenberg, darauf hingewiesen zu haben, daß im Domanium seitens der Mecklenb. Regierung seit 1850 durch Ansetzung von Büdnern und Häuslern eine großzügige Besiedlung stattgefunden hatte. Auch nach dem Kriege hat der Landesverein immer wieder auf die Bedeutung der Siedlung hingewiesen und auf mehreren Tagungen die Frage der Inneren Kolonisation Mecklenburgs eingehend behandelt. Im letzten Jahre haben wir uns ganz besonders der Siedlerdörfer angenommen.

Neben der Besiedlung wurde als wirksamstes Mittel der Bekämpfung der Landflucht die wirtschaftliche Hebung des Tagelöhnerstandes und der allmähliche soziale Aufstieg des freien Arbeiters in den Dörfern angesehen. Für den Tagelöhner kam als wirtschaftliche Hebung die Einrichtung von Ruhkassen und eine Rückversicherung dieser in Frage, für den freien Arbeiter, den Häusler und Büdner der Dörfer die Selbst- und Weiterversicherung innerhalb der Invalidenversicherung. Auch auf diesem Gebiete haben wir nach dem Kriege mit Hilfe des Deutschen Vereins, Berlin, aufklärend gewirkt, um dadurch die nach dem Kriege z. Zt. sehr brennend werdende Frage des Altenteils auf dem Lande einigermaßen befriedigend zu lösen.

Nach dem bereits Ausgeführten war es also ganz selbstverständlich, daß sich die Arbeit des Landesvereins nach dem Kriege immer stärker auf die Bauerndörfer

konzentrierte. Hier war das Ziel: die Dorfgemeinschaft, nicht, als ob vor dem Kriege nicht auch schon auf dieses Ziel hingearbeitet worden wäre: Pastoren und Lehrer, Schulzen und Genossenschaftler als die berufenen Kräfte hatten sich weitgehend in den Dienst dieser Dorfgemeinschaft gestellt. Ich nenne nur einige Namen, wie Pastor Köhn-Garwitz, Pastor Voh-Kuppentin, Propst Wulf-Blankenhagen, Kantor Schröder-Vellahn, Lehrer Ahrens-Züsow, Lehrer Berg-Rosentiner Hütte, Schulze Griem-Krembz, Genossenschaftsbeamter Kann-Edena.

Der Krieg und die Nachkriegszeit hatten auch in den Dörfern manches zerschlagen, aber der Aufbau der gesunden Kräfte war hier zunächst doch leichter als auf den Gütern. Dazu kam, daß viele Gutsbesitzer nach dem Kriege durch die hohe Politik von der eigentlichen Wohlfahrtspflege für ihre Leute abgelenkt wurden, zumal der Staat nunmehr die Sozialpolitik allein als seine Domäne betrachtete. Auch erkannten die führenden Männer des Landesvereins nach dem Kriege sehr bald, daß mit der alten Generation nicht mehr viel zu machen war, daß wir uns vielmehr mit unseren Ideen an die Jugend wenden mußten, die mehr Schwung und Idealismus aufzubringen imstande war. So entstand aus einem Ausschuß des Landesvereins die Mecklenb. Bauernhochschule, durch die Hunderte von Bauernsöhnen und Bauerntöchter gegangen sind, die nun nach Sohrenyschem Sinne ländliche Heimatpflege in den Dörfern zu treiben bereit waren.

Auch schon vor dem Kriege hatte man sich der Landjugend angenommen, sie aber doch mehr als „Zupflegernde“ angesehen, nicht so sehr zur Mitarbeit aufgerufen. Mit anderen Worten: Vor dem Kriege beschränkte man sich auf die Jugendpflege, nach dem Kriege suchte man eine ländliche Jugendbewegung zu schaffen. Und wenn heute in zahlreichen Dörfern Mecklenburgs die Jugend wieder das heimische Volkstum bewußt pflegt, so ist das sicherlich mit auf die Arbeit des Landesvereins zurückzuführen.

Als das Hauptziel der Jugendpflege hat dem Landesverein von vornherein die Schaffung eines ländlichen Bildungsweges vorgeschwebt, wenn auch zunächst mehr unbewußt. Und wir können wohl mit Stolz sagen: kein Verein hat sich so um die Einführung der ländlichen Fortbildungsschule verdient gemacht wie der Landesverein. Diese Bemühungen haben vorübergehend zu Erfolgen geführt: 1909 entstanden bereits die ersten Fortbildungsschulen auf Betreiben des Landesvereins oder durch dem Landesverein nahestehende Männer (in Grefsenhorst bereits 1908 durch Propst Wulf-Blankenhagen und Lehrer Sternberg-Grefsenhorst), 1910 wurden die sog. Normativbestimmungen der Regierung für ländliche Fortbildungsschulen erlassen, und auch nach dem Kriege ist der Verein nicht müde geworden, immer wieder auf die Wichtigkeit der ländlichen Fortbildungsschule hinzuweisen. 1926 habe ich einen Gesetzentwurf im Landtag eingebracht, 1932 ist ein Gesetz für l. F. in Meckl.-Strelitz erlassen und 1933 in Mecklenburg-Schwerin. Unsere Hoffnung ist die, daß aus der bisherigen Kann-Vorschrift eine Muß-Vorschrift vom Winter d. J. ab wird.

Die Tätigkeit des Landesvereins in der Jugendpflege beschränkte sich aber nicht auf das Gebiet der Bildung. Man wollte nicht nur bessere Ausbildungsmöglichkeiten für die Jugend, um dadurch auch der immer drohender werdenden Landflucht der Jugend zu steuern, sondern man wollte auch die Jugend von der Straße und aus dem Wirtshaus weghaben. Es ist stets für mich eine der traurigsten Erscheinungen im mecklenb. Dorfleben gewesen, das Herumtrotzen der erwachsenen Jugend an Sonntagnachmittagen auf der Landstraße, Zigaretten rauchend, Passanten angaffen und nur wartend auf den abendlichen Schwof im Wirtshaus mit anzusehen.

Hier gingen die Bestrebungen in zwei Richtungen. Man erkannte einmal, daß trotz der vielen körperlichen Arbeit draußen in freier Natur die Gewandtheit und Widerstandsfähigkeit des Körpers der Jugend auf dem Lande nicht genügend gepflegt wurde. Männer wie der greise Abgeordnete von Schenkendorf-Görlitz und der Landrat Dr. Hagen-Schmalkalden hatten im Zentralausschuß zur Förderung von Volks- und Jugendspielen bereits vor dem Kriege auf die Bedeutung dieser Spiele für die Landjugend hingewiesen. Vor dem Kriege richtete sich natur-

gemäß das Ziel mehr auf die Vorbereitung für die Militärzeit. Der Johann vom Lande sollte nicht mehr als der schwerfällige, unbeholfene Mensch erscheinen, wie er oft in den Wighlättern dargestellt wurde. Nach dem Kriege war das Ziel ein weit höheres: handelte es sich doch darum, die Wehrfähigkeit der deutschen Jugend zu erhalten, da Versailles uns die militärische Dienstpflicht zerschlug. Wir können heute mit Stolz sagen, daß wir auch auf diesem Gebiete Erfolge erzielt haben. Ich erinnere an die zahlreichen Kurse für Turnen, Spiel und Sport, ich erinnere vor allem an die Amtsjugendtage. Es war damals vor 10 Jahren ein Wagnis, auf diesen Amtsjugendtagen unserer roten Aemter frei und offen auf die Bedeutung der Wehrhafthaltung des Landvolkes hinzuweisen. Auch haben wir immer und immer wieder auf die Notwendigkeit der Einführung der Arbeitsdienstpflicht hingewiesen.

Im Winter mußte an die Stelle des Spiels im Freien die Beschäftigung in der Stube treten. Als wichtigstes Mittel hierfür sah man den ländlichen Hausfleiß für Jungen und Mädchen an. Es ist bezeichnend, daß man vor dem Kriege die Naturholzarbeiten stärker betonte, vor allem vielleicht auch darum, weil wir Männer im Verein hatten, die sich mit großem Idealismus für diese Sache einsetzten, wie Lehrer Berg-Rosentiner Hütte, Lehrer Pegler-Breesen und Lehrer Kruse-Marnitz. Nach dem Kriege wandte man sich mehr der Bearbeitung praktischer Sachen wie Mulden- und Kellenschnitzen zu, aber auch der Bastellei, wie sie die Schleswig-Holsteinische Volkshochschule Lunden betrieb. Jahrelang hat Lehrer Bülow-Kostock für die Verbreitung praktischer Handfertigkeit in unserem Verein gewirkt, während Studienrat Chrestin-Kiel und Lehrer Bauer-Boiensdorf an der Bauernhochschule und in zahlreichen Dörfern Bastelleien nach Lunder Art lehrten. Für die Mädchen war die Bedeutung des ländlichen Hausfleißes nicht so groß, weil sie durch die sog. Industriefschule Handfertigkeiten aller Art lernten. Dem Verein lag vor allem daran, den Hausfleiß des Webens mit allen Mitteln zu erhalten und damit den Kunstsin und den guten Geschmack des Landvolkes. Zahlreiche Webkurse wurden nach dem Kriege mit Unterstützung der Webstube der Meckl. Bauernhochschule in Dörfern und Kleinstädten durchgeführt. Ich erinnere nur an Garwitz, Klinken, Dambeck, Grabow, Grevesmühlen, Neukloster. Den Höhepunkt dieser Bestrebungen bildete die Ausstellung für ländlichen Hausfleiß vom 1. bis 3. November 1928 in Ludwigslust.

Unser Landesverein nennt sich nach Sohrenyschem Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß uns die Arbeit in der Heimatpflege mehr Freude gemacht hat als die in der Wohlfahrtspflege; allerdings ist die letzte auch viel schwerer durchzuführen, weil sie von den Besitzenden weit größere Opfer verlangt.

Die Bestrebungen des Vereins auf dem Gebiete der Heimatpflege bestanden einmal in der Herausgabe einer Heimatzeitschrift. Bereits ein halbes Jahr vor der Gründung des Vereins hatte Pastor Köhn-Garwitz in Verbindung mit Pastor Voh-Kuppentin und Lehrer Ahrens-Warne-münde die wöchentlich erscheinende Zeitschrift „Die Heimat“ gegründet, die 1908 zum Organ des Landesvereins wurde und in den 10 Jahren ihres Bestehens geradezu vorbildlich auf dem Gebiete der Heimatpflege gearbeitet hat. Es war ein großer Verlust für den Landesverein, daß diese Zeitschrift auch ein Opfer des Krieges wurde. Erst langsam habe ich versucht, einen Ersatz hierfür in der „Meckl. Heimat“ zu schaffen, die nun auch schon 10 Jahre besteht, deren regelmäßiges Erscheinen aber schon wiederholt durch unvorhergesehene Ereignisse in Frage gestellt wurde.

In erster Linie richtete sich die Heimatpflege auf die Pflege der plattdeutschen Sprache und des heimischen Schrifttums. Ich erinnere nur an die Preisausschreiben der „Heimat“, wodurch plattdeutsche Schriftsteller wie Zierow-Güstrow, Frau Gading-Trosche und Elisabeth Schröder-Ribnitz erst entdeckt und auf die bedeutendsten lebenden Heimatchriftsteller wie Karl Trosche, Helmut Schröder hingewiesen wurde.

Neben der Verbreitung einer Heimatzeitschrift ist die Einrichtung ländlicher Volksbüchereien ein wichtiges Mittel, Heimatpflege im weitesten Sinne zu treiben. Vor dem Kriege stellte die Mecklenb. Regierung jedes Jahr einen namhaften Betrag für diesen Zweck in den Etat ein, nach dem Kriege haben Land und Aemter auf diesem Gebiete geradezu Vorbildliches geleistet. Ich erinnere nur an die große Wanderbücherei des Amtes Rostock, an die Einrichtung zahlreicher Stadtbibliotheken in den Aemtern Ludwigslust, Wismar, Malchin. Wir haben damals bei der Einrichtung der Amtsbüchereien geholfen. Durch Vermittlung des Deutschen Vereins haben wir diesen Büchereien zahlreiche gute und billige Bücher zugeführt. Auch für die Verbreitung guter Bilder auf dem Lande haben wir uns mit Unterstützung des Dürerbundes vor dem Kriege bemüht.

Auch das Lichtbild wurde in den Dienst der Heimatpflege gestellt. Durch die Gebrüder Ahrens-Rostock und Warnemünde erhielten wir bereits vor dem Kriege eine ausgezeichnete Lichtbilderserie über Mecklenburg. Ein Lichtbilderapparat wurde bereits vor dem Kriege angeschafft und viel benutzt. Nach dem Kriege habe ich diese Heimatserie durch zahlreiche neue Aufnahmen ergänzt, und heute stehen dem Landesverein über 600 Lichtbilder für Vorträge in der Heimatpflege zur Verfügung. Nach dem Kriege mußte das Lichtbild durch das Lichtspiel ergänzt werden. So wurde ein Dorfkinovor mehreren Jahren angeschafft und Dank der unermüdbaren Tätigkeit von Olaf Franke viele gute Filme der Landjugend nahe gebracht. Im letzten Jahre hat der Verein auch einen Kinovornahmeapparat sich beschafft, und wir sind jetzt dabei, heimische Filme aufzunehmen.

Zur wahren Heimatpflege gehört aber auch die Belebung und Veredelung unserer ländlichen Feste, vor allem der Erntefeste. Wir können auch da mit Stolz sagen, daß wir auf diesem Gebiete Vorbildliches nicht allein für Mecklenburg, sondern auch für ganz Norddeutschland in unseren Mecklb. Dorfstagen geschaffen haben. 1925 wurde der erste Dorfstag in Blankenhagen begangen. Dann folgte Jahrendorf-Langen-Tarchow, Dreveskirchen-Blowah, Wustrow, Parkentin, Kriskow-Weitendorf, Pampow, Hohen Viecheln, und in diesem Jahre wird der 9. Meckl. Dorfstag in Dobbekin gefeiert werden.

Vor den Dorfstagen und sonstigen Dorffesten trafen naturgemäß die Heimatabende zurück. Wer kannte diese Einrichtung vor dem Kriege? Und heute? Man braucht ja nur die Zeitungen im Winter aufzuschlagen und man wird wöchentlich auf einen oder mehr wohl vorbereitete Heimatabende auf dem Lande stoßen. Auch hier haben wir die freudigste Mitarbeit der Landjugend gefunden.

Während somit die Arbeit des Landesvereins auf dem Gebiete der Heimatpflege durchaus erfolgreich war, blieben die Erfolge auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege in den Anfängen stecken. Die Arbeit litt vor dem Kriege an dem zu geringen Verständnis der eigentlichen „Pfleger“, nach dem Kriege an der z. T. überspannten und das städtische Maier nachahmenden staatlichen Wohlfahrtspflege. Ja, der Name „Wohlfahrts“pflege geriet immermehr in Mißkredit. Was hatten die Behörden aus dem Sohneyschen Begriff gemacht! Die Mißachtung des Wortes „Wohlfahrtspflege“ ging soweit, daß in unserem Verein allen Ernstes der Antrag gestellt wurde, ihn nur „Verein für Heimatpflege“ zu nennen und das Wort „Wohlfahrtspflege“ zu streichen. Als ich Sohney dies vortrug, erwiderte er mit Recht: „Nein, dann müßten die Wohlfahrtsämter zunächst in Fürsorgeämter umgekauft werden, der Verein aber muß seinen Namen behalten.“

Es wäre aber verkehrt, wenn man heute sagen wollte, daß die Wohlfahrtsämter der Nachkriegszeit nicht auch manches Gute geschaffen haben, so vor allem auf dem Gebiete der Säuglingspflege und der Krankenfürsorge. Schon vor dem Kriege lenkte unser Landesverein die Aufmerksamkeit auf die große Säuglingssterblichkeit in Mecklenburg und auf die merkwürdige Tatsache, daß in einzelnen Gebieten durch die Molkereien den Landkindern die Vollmilch entzogen wurde und eine sog. „Entmilchung“ des platten Landes eingetreten war.

Die Sorge für die Beaufsichtigung noch nicht schulpflichtiger Landjugend hat uns schon mehrere

Jahre eingehend beschäftigt und hat im letzten Jahre zu der Gründung von Landkindergärten geführt, dank der Unterstützung der Mecklb. Landesbrandkasse. In der Krankenpflege haben wir bereits vor dem Kriege auf den Rat der Gräfin zur Lippe-Oberschönhof uns der Arbeit des evangel. Verbandes der Landpflegerinnen zugewandt. Nach dem Kriege kam es sogar zu der Gründung einer Landpflegehochschule in Thürkow (1920 bis 1922), die leider der Inflation zum Opfer fiel.

Um den Spartrieb der Schuljugend anzuregen, haben wir vor dem Kriege vielfach auf die Bedeutung der Schulparkassen (Amt Bülow) und der Heimsparkassen (Luplow-Kargow) hingewiesen, auch haben wir wiederholt auf die Bedeutung der Gasthausreform auf dem Lande und auf die Bekämpfung der Trunksucht hingewiesen, stets mit Hinsicht auf die Schäden, die sie der Landjugend zufügte.

Zielen unsere Anregungen auf günstigen Boden? Vor allem: wie stellten sich Regierung, Behörden, Landwirtschaftliche Vereine usw. zu unseren Bestrebungen? Da können wir zurückblickend sagen: im allgemeinen haben wir stets Verständnis gefunden, wenn auch der Trieb, mitzuarbeiten, zum Teil gering war. Der Mecklenburger ist im allgemeinen kein sehr geistig regstamer Volksstamm, auch fehlt es ihm an Aktivität. Die Mitarbeit in unserem Verein verlangte aber beides.

Wegen der überparteilichen Einstellung unseres Vereins war die Unterstützung der Mecklenb. Regierung vor dem Kriege eine Selbstverständlichkeit, nach dem Kriege war es oft schwierig, die Regierungen um Unterstützung unserer Bestrebungen zu bitten, weil unsere Forderungen zwar als selbstverständlich angesehen, aber selten aus eigener Initiative durchgeführt wurden.

Auf dem Gebiete des Bildungswesens lag uns vor allem an der Unterstützung durch die Unterrichtsministerien beider Länder. Diese hat uns vor dem Kriege nie gefehlt. Ich erinnere vor allem an die großen Fortbildungsschultage in Neukloster, Lübbeen und Mirow. Die Mecklenb. Domonial-Aemter der Vorkriegszeit sind z. T. hervorragende Stützen unseres Landesvereins gewesen. Ich nenne die Drostsen und Amtshauptleute Fensch, Burchard, von Prollius, von Blücher, Eichbaum, Birseht, aber auch nach dem Kriege haben vor allem die Aemter Rostock, Ludwigslust und Parchim großes Interesse unseren Bestrebungen gegenüber gezeigt. Von den Städten gelang es uns vor dem Kriege, das Interesse Rostocks zeitweise zu gewinnen.

Die Landwirtschaftskammer Meckl.-Schwerin sowohl als Meckl.-Strelitz haben seit Gründung unsere Bestrebungen gefördert, z. T. sogar Forderungen unseres Vereins praktisch durchgeführt. Als wichtigstes Merkmal erwähne ich einmal die Bildung eines eigenen Ausschusses für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege an der Schweriner Landwirtschaftskammer in den Jahren 1923—1930, ferner die zahlreichen Wanderkochkurse der Landwirtschaftskammer, an die Arbeit der Frauenschule in Malchow und an die großzügige Unterstützung der Mecklenb. Bauernhochschule seitens der Kammer. Wir haben dafür der Landwirtschaftskammer Mecklenb.-Schwerin bei der Ausgestaltung der landwirtschaftlichen Wochen in Rostock, Schwerin, Güstrow und der Landwirtschaftlichen Ausstellung in Güstrow durch Einrichtung Mecklb. Heimatabende, durch dörfliche Turnfeste u. a. m. geholfen. 1921 wurde sogar in unserem Verein der direkte Anschluß an die Landwirtschaftskammer erstlich erwogen, so wie es in einigen preußischen Provinzen der Fall ist.

Die Zusammenarbeit mit den Genossenschaftsverbänden war stets gut, vor allem mit dem Raiffeisenverband. Es lag eben daran, daß viele führende Männer in unserem Verein zugleich auch führend in Genossenschaftswesen waren, denn was ist Genossenschaftswesen anders als eins der vornehmsten Mittel der ländlichen Wohlfahrtspflege! Ich nenne nur Männer wie Propst Wulf-Blankenhagen, Pastor Vogt-Kuppentin, Dekonomierat Burmeister-Schwerin, Verbandsgeschäftsführer Dürsteler-Rostock, Cz. von Brandenstein-Niendorf und last not least — unsern jetzigen Vorsitzenden Herrn Becker-Holthusen.

Landbund, Landwirtschaftlicher Hauptverein, Patriotischer Hauptverein, Dorfband, Bauernverein, alle haben mehr oder

minder Anregungen von uns erhalten, vor allem wohl durch Lichtbildervorträge meinerseits.

Von Einzelpersönlichkeiten erwähne ich vor allem unsern Großherzog, der seit Gründung unser Mitglied ist, vielfach Dorfstage besucht und auch auf unsere großen Jahresversammlungen zugegen war.

Von kirchlichen Behörden und Vereinen erwähne ich vor allem den Oberkirchenrat, der uns bei Beantwortung von Fragebögen seitens der Landpastoren stets großzügig unterstützte, ferner den Landesverein für Innere Mission, den Landesverband evangel. Jungfrauenvereine und die Kirche, jetzt Evangel. Frauenhilfe.

Im Landeslehrerverein haben wir stets großes Entgegenkommen gefunden. Die Zahl der Lehrer, die in unserem Verein mitgewirkt haben und noch heute mitwirken, ist sehr groß.

Mit dem Meckl. Heimatbund und dem plattdeutschen Landesverband bestanden zeitweise so enge Verbindungen, daß man allen Ernstes an einen Zusammenschluß der 3 Verbände gearbeitet hat. Aber die Zeit erschien damals noch nicht reif für diesen Zusammenschluß zu sein. Ich glaube, daß heute der Augenblick gekommen ist, wo allen Ernstes an einen Zusammenschluß wenigstens in der Form einer „Arbeitsgemeinschaft“ herangegangen werden sollte. — Enge Interessensverbundenheit verknüpft uns mit dem Verband landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine. Geht doch die Gründung des ersten Vereins dieser Art auf unsere Anregung zurück!

Schon bald nach Gründung des Vereins ging man von der rein zentralen Verwaltung über zur Dezentralisation: man gründete Ortsvereine für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, so in Ratow-Teschow, Züsow, Baumgarten, Plate, Domsühl und anderen Orten, man suchte Vertrauensmänner in allen Teilen des Landes. Heute können wir wohl ohne Übertreibung sagen, daß fast in jedem Dorf eine Vertrauensperson vorhanden ist, die uns über alles Auskunft gibt. Bald wurden Ausschüsse aller Art gegründet, die jedoch nach Durchführung ihres Programms wieder aufgelöst wurden. Nach dem Kriege haben wir dahin gewirkt, möglichst in jedem Amt einen Unterausschuß zu bilden. Von diesen arbeiten heute einige recht reger. In den Dörfern, in denen Dorfstage veranstaltet wurden, ist es fast überall zur Gründung von Heimatvereinen gekommen, die sich uns z. T. korporativ angeschlossen haben.

Ein Verein wird gerade bei uns in Mecklenburg gerne nach den Männern, seinen Führern, beurteilt. Wenn ich da einige nennen darf, so bekleidete das Amt des 1. Vorsitzenden von 1908 bis 1919 Cz. v. Haeseler, der 1919 zum Ehrenvorsitzenden ernannt wurde, von 1919 bis 1923 Dr. Seemann (Breesen), von 1924 bis 1927 Dekonomierat Burmeister (Schwerin) und seit 1927 Hofbesitzer Becker (Holtußen).

Geschäftsführer des Vereins war: von 1908 bis 1918 Propst Röhn (Garwig), von 1918 bis 1919 Dr. Seemann, seit 1919 Dr. Priester (Rostock).

Wiederholt wurde die Anstellung eines hauptamtlichen Geschäftsführers erwogen, aber immer wieder aus finanziellen Gründen zurückgestellt.

Kassenwart war: von 1908 bis 1910 Dekonomierat Krüger, von 1910 bis 1914 Dr. Priester, von 1914 bis 1921 Dekonomierat Burmeister, seit 1921 wieder Dr. Priester.

Von den Vorstandsmitgliedern gehört zu den Gründern des Vereins in erster Linie Propst Woh (Cramon), den ich hier noch ganz besonders begrüßen möchte. Der jetzige Vorstand setzt sich aus elf Personen zusammen und stellt in seiner Zusammensetzung geradezu eine ideale Verkörperung der gesamten ländlichen Bevölkerung dar. Die Zusammenarbeit im Vorstand ist eine ausgezeichnete. Den Höhepunkt an Mitgliederzahl erreichte der Verein im September 1922, nämlich 850 Mitglieder. Die Jahre, die unmittelbar der Inflation folgten, haben uns viele Mitglieder entzogen.

Ich bin am Schluß meines Berichtes. Zurückblickend auf die 25 Jahre können wir wohl sagen, daß unsere Arbeit, wenn sie auch manchen Fehlschlag tat, im großen und ganzen doch zum Wohle unseres mecklenburgischen Landvolkes ausgeschlagen ist. Wir führenden Männer des Vorstandes können mit Stolz sagen, daß wir uns selbstlos in den Dienst unserer engeren Heimat Mecklenburg gestellt haben. Diesem unserm Heimatland gilt auch ferner unser ganzes Herz.

25 Jahre ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege in Mecklenburg

In den Räumen der mecklenburgischen Bauernhochschule feierte am Sonntag der Mecklenburgische Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege sein 25jähriges Bestehen. Die Bedeutung dieses Jubiläums geht weit über den internen Vereinsrahmen hinaus; das wurde besonders klar in der Ansprache des Ministerpräsidenten Granzow, der den Dank und die Glückwünsche der Schweriner Staatsregierung persönlich zum Ausdruck brachte und dabei betonte, daß die stille und zähe idealistische Aufbauarbeit, die der Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege seit einem Vierteljahrhundert leistete, in jeder Hinsicht sich mit den Ideen und Zielen unseres Volkskanzlers Adolf Hitler deckt. Und in der Tat ist es so, wie Ministerpräsident Granzow sagt, die mit dem bäuerlichen Volkstum und der heimischen Scholle eng verbundenen Vorkämpfer des nationalen Deutschland waren sich immer, auch schon in der Vorkriegszeit, bewußt, daß „Sozialismus“ und „Nationalismus“, oder mit anderen Worten für dieselben Begriffe „Wohlfahrtspflege“ und „Heimatpflege“ zusammengehören und im ländlichen Bauertum wurzeln müssen, um gesunde Aufbauarbeit für das Volksganze zu zeitigen. So stand denn dieses Vereinsjubiläum gewissermaßen unter dem Zeichen berechtigten stillen und freudigen Stolzes, daß schon vor 25 Jahren, als noch niemand den Gesinnungsumschwung des deutschen Volkes durch die nationalsozialistische Revolution unserer Tage ahnen konnte, klarblickende, überparteiliche nationale Männer in Mecklenburg Grundsteine legten für das neue Deutschland von 1933 im Bekenntnis zum deutschen Bauerntum und zur nationalen und sozialen Gesinnung, daß schon 1908 das Programm unseres Volksführers Adolf Hitler vorweggenommen wurde in der Namensgebung dieses „Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“!

Der Feier selbst ging die Jahreshauptversammlung voraus, in der Dr. Priester (Rostock), der langjährige verdienstvolle Vorkämpfer mecklenburgischer Dorfkultur, den Jahresbericht vortrug. Die Tätigkeit des Landesvereins hat sich auch im letzten Jahre noch wesentlich vermehrt. Glänzend verlief der Dorfstag in Hohen-Viecheln. Das Dorfokino nahm unter seinem Leiter, Herrn Francke, einen großen Aufschwung durch die Anschaffung neuer Apparate und die Herstellung eigener ländlicher Filme. Sieben Landkinderergärten konnten finanziert werden, z. T. dank der Unterstützung der Landesbrandkasse. Die ländliche Fortbildungsschule, für die der Landesverein schon immer kämpfte, konnte nun auf ein festes Fundament gestellt werden dank der entsprechenden neuen Gesetze der Strelitzer und der Schweriner Regierung. Für die Familienforschung wurde eine neue Abteilung innerhalb der Organisation des Landesvereins errichtet, und deren Leitung Herrn Mittag übertragen. Eine zum Teil sehr rege Tätigkeit entfalteten die Unterausschüsse des Landesvereins in den einzelnen Ämtern. Während das Büchereiwesen merklich zurückging, werden die Bestrebungen der ländlichen Jugendarbeit weiter ausgebaut. Viele Dörfer beteiligen sich unter der Führung des Landesvereins am Heimattreffen aller Mecklenburger 1933. — Im Kassenbericht stehen 3951,75 RM. Einnahmen 3946,23 RM. Ausgaben gegenüber bei einem Bestandsabschluß von 162,03 RM. Der Etat des neuen Jahres balanciert mit 3500 RM.

Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt; die ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt.

Die Jubiläumsfeier selbst war verbunden mit einer Kaffeetafel, wofür die Bauernhochschülerinnen mit ihrer Back- und Kochkunst glänzend vorgesorgt hatten. Der Vorsitzende, Schulze Becker (Holtußen) begrüßte als Ehrengäste den Ministerpräsidenten Granzow und zahlreiche führende Persönlichkeiten des Landbundes, der Patriotischen und Landwirtschaftlichen Vereine, der Landwirtschaftskammern, der Heimatverbände und landwirtschaftlichen Organisationen, der Ämter usw. und teilte die Glückwünsche des Großherzogs, der Strelitzer Regierung, der Landeskirche und anderer Freunde und Förderer des Landesvereins mit.

Ueber die Geschichte des Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege berichtete eingehend Dr. Priester. (S. den Bericht in dieser Nummer.)

Ueber das Thema „Kleinstadt und Land“ hielt dann der bäuerliche Vorkämpfer Ökonomierat Lembke (Berlin) einen mit großem Interesse aufgenommenen Vortrag.

Ministerpräsident Granzow sprach dann im eingangs erwähnten Sinne namens der Staatsregierung, dankte dem Landesverein für die für Volk und Staat geleistete Arbeit und erklärte unter anderem, er werde dem agrarpolitischen Apparat der NSDAP. im Lande aufgeben, selbstlos die Arbeit des Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege zu fördern. In der Parteileitung sei schon ernstlich erwogen worden, den Ehrentitel „Bauer“ vor Verunglimpfungen gesetzlich zu schützen. — Zum Schulwesen übergehend, zitierte der Ministerpräsident das Reiterwort: „Inbildung is duller as de Pestilenz“, um dann an Beispielen zu erläutern, daß ein Zuviel des Bildungstrebens den bäuerlichen Familien oft zum Unsegen gereicht, weil in weiten Kreisen die Werte, die die Schule vermitteln kann, verkannt werden. Für Mecklenburg werde ein neues Bildungswesen angestrebt, dessen Abschluß die Bauernhochschule geben soll. Menschen mit echtem Bauerntum müssen wieder überall maßgebend mitwirken und das Dorf muß wieder zur Geltung kommen; das ist Pflicht gegenüber der Nation.

Unterausschuß Ludwigslust

Der das Gebiet des Amtes Ludwigslust umfassende Unterausschuß Ludwigslust des Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege hielt seine Jahreshauptversammlung ab, die von der 1. Vorsitzenden, Frau Schering (Grabow), geleitet wurde. Der von der Schriftführerin, Frau v. Schulz (Balow), erstattete Jahresbericht nannte aus der Vereinstätigkeit unter anderem die Heimatabende in Eldena und Jierzow und die ländlichen Kindergärten in Groß-Laasch und Tschentin, von denen dieser auch den ganzen Winter hindurch geöffnet war.

Den Zusammenschluß der Landjugend behandelte in einem Vortrag Studienrat Dr. Priester (Rostock). Er schilderte zunächst seine jahrelangen Bemühungen, aus den in den Etats des Landes stets vorhandenen erheblichen Mitteln für Jugendpflege und Leibesübungen auch etwas für die ländliche Jugend zu bekommen. Unter dem bisherigen marxistischen System wurden die Summen durch den Landesauschuß der mecklenburgischen Jugendverbände verteilt; wer die Massen hatte, bekam die meisten Gelder. Für die wirklich nationalen Verbände fiel fast nichts dabei ab. Schließlich gelang es vor drei Jahren, vom Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege aus, den Landesverband für ländliche Jugendarbeit zu gründen, dem sich etwa 3000 Jugendliche angeschlossen aus den Reit- und Fahrvereinen, dem Junglandbund, den örtlichen Bauernschaften, der Landesjugendbauernschaft und den Jugendgruppen dörflicher Heimatvereine. Trotzdem bekam dieser Landesverband nur einmal aus den Staatsmitteln 20 Mark bei 24 Mark Beitrag, während zum Beispiel die Sozialistische Arbeiterjugend noch 800 Mark für einen Hausbau erhielt. Jetzt sind, nach der Gleichschaltung, beim neuen Vorstand des Landesauschusses der mecklenburgischen Jugendverbände neue Anträge auf Zuschußmittel gestellt. Der Vorstand des Landesvereins hat kürzlich beschlossen, durch die Unterausschüsse die Landjugend den nationalen Jugendverbänden zuzuführen, und zwar zur Vermeidung von Zersplitterung so, daß immer Anschluß an den nationalen Bund gesucht wird, der gerade in dem betreffenden Ort stark und gut organisiert ist. Wo dies nicht möglich ist, sollen möglichst Heimatvereine mit besonderen Jugendgruppen ins Leben gerufen werden zur Pflege von Volkstanz, Gemeinschaftsinn, Wehrsport, volkstümlichen Bewegungsspielen und allem, was mit Volkstum, Bauernkultur und Heimatliebe zusammenhängt. Ministerpräsident Granzow hat für die Bestrebungen des Landesvereins den gesamten agrarpolitischen Apparat der NSDAP. in Mecklenburg-Schwerin zur Mitarbeit verpflichtet.

In der Aussprache wurden die Ausgestaltung der Erntefeste und die Neuschaffung einer heimischen bäuerlichen Tracht erörtert. Diese hat für das Amt Ludwigslust besonderes Interesse, weil hier

noch die alten Webstühle gehen. Als Vorbild sollen die schmucken und praktischen neuen Trachten dienen, die von der Bauernhochschule entwickelt wurden. Das deutsche Volk drängt zurück zum Volkstum. Die Stofkraft dieser Bewegung zu vermehren, ist Aufgabe des Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Die Errichtung ländlicher Fortbildungsschulen ist neuerdings durch ein Landesgesetz als Kannvorschrift ermöglicht. Dieses Gesetz wurde von Dr. Priester noch einmal näher erläutert. Der Landesverein hat den Wunsch, daß nach preussischem Vorbild die ländliche Fortbildungsschule eine Mußvorschrift für das ganze Land wird. Der Unterrichtsminister Dr. Scharf aber wünscht eine organische Entwicklung und keinen Zwang für die finanziell leistungsschwachen Gemeinden. So würde die Entwicklung ausgehen von etwa je zehn ländlichen Fortbildungsschulen in den größten Dörfern eines jeden Amtes. Durch die Amtsschulräte müßten, nach dem Vorbild des Amtes Rostock, durch Rundfragen die Gemeinden und Landlehrer festgestellt werden, die zur Einrichtung einer Fortbildungsschule bereit sind. In erster Linie kommen mehrklassige Schulen in Frage oder Verbandsfortbildungsschulen, deren sachliche Kosten von den Gemeinden und deren persönliche Kosten vom Staat getragen werden. Besonders die Siedlerdörfer wünschen die Fortbildungsschule nach preussischem Muster. In Mecklenburg-Strelitz ist kürzlich die Errichtung ländlicher Fortbildungsschulen durch eine Mußvorschrift gesetzlich angeordnet. Sehr wichtig ist eine enge Zusammenarbeit mit den landwirtschaftlichen Schulen.

Die Einrichtung von Landkindergärten schilderte Pastor Werner (Groß-Laasch) aus seiner eigenen praktischen Erfahrung. Aus Gemeinschaftsgeist und dorfnachbarlicher Hilfsbereitschaft läßt sich vieles schaffen, erhalten und ausbauen auch ohne bedeutende Geldmittel. Nicht leicht zu lösen ist oft die Raumfrage. In der Aussprache wurde hervorgehoben, daß die Mecklenburgische Landesbrandkasse die Landkindergärten unterstützt, weil ein Fünftel aller Brände von unbeaufsichtigten Kindern verursacht wird. Auch zur Verhütung von Verkehrs- und anderen Unfällen sind Kindergärten ein vorbeugendes Mittel. Es steht zu erwarten, daß aus dem weiblichen Arbeitsdienst viele Hilfskräfte für Kindergärten zur Verfügung stehen werden.

Zum Schluß wurden noch zahlreiche andere Arbeitsgebiete des Landesvereins in freier Aussprache berührt. Für die Gemeindestube, die in vielen Gemeinden, besonders in Siedlerdörfern, besteht, kann der Landesverein sehr billig Radioapparate beschaffen, falls genügend Bestellungen zusammenkommen. Die Vorsitzende schloß die Tagung mit dem Dank an alle Mitarbeiter und besonders an Dr. Priester für dessen viele wertvollen Anregungen.

Rudolf Prokisch:

Ein Arbeitstag der Artamanen!

Frisch, leuchtend kam der Morgen.
Im nahen Wald jubilierten die Vögel.
Weit und sonnig liegt das Land.

Abseits vom Gut steht das graue Haus.
Die Schnitterkaserne.
Am Mast aber flattert die Fahne. Blutruf das Tuch. Und schwarz das Zeichen des Sieges.
Leicht weht sie im linden Morgenwind.

Irgendwo krähen die Hähne. Irgendwo meldet der Tag sich an.
Da schrillt ein Wecker im Raum. Einer fährt hoch, stellt ab das Ding und „fällt“ in Turnboje und Schuhe.
Der Führer der Artamanenschaft.
„Raus aus der Falle!“ brüllt er in die einzelnen Stuben.
Fünfzehn Mann schrecken auf, dehnen sich, gähnen und springen aus dem Bett, hinein in die Turnschuhe und raus aus den Buden.

Morgensport.

Durch die Felder geht der Lauf. Dann Halt und ein paar Minuten Gymnastik. Dann Richtung: Morgensuppe.



Die Fahne hoch!

Aber erst die Buden gefegt, gewaschen, die Betten gebaut — glatt wie ein Brett.

Dann aber gefuttert.

Zwischendurch holt der Führer die Arbeit für die Kolonne — teilt dann ein, jeden nach seinen Fähigkeiten — dann noch schnell die Frühstückstullen und hin zum Geräteschuppen.

Dann hat jeder seine Forke und los gehts. Die Kolonne formiert sich, ein Lied klingt auf, der Gruß wird getauscht mit den Instleuten — weiter zur Arbeit.

Der Tag ist warm. Satt und tief der Himmel.

Die Sonne sticht. Langsam rinnt der Schweiß. Dann werden denn auch noch die Hemden ausgezogen und mit neuer Lust die Forke gepackt.



Arbeitsbeginn.

Der Mist dampft.

Fuder um Fuder wird voll.

Am Acker streut der größere Teil der Kolonne.

Lang schon sind die Hemden herunter.

Lang schon sticht die Sonne auf die nackten, braunen Körper. Die Arbeit schafft.

Immer weiter wird die graue Erde braun und frisch.

Fuder um Fuder kommt. Drei immer nebeneinander. Lange Striche ziehn sich über den Acker. Mist.

Und die Kolonne streut.

Bis die Sonne ihren Höhepunkt erreicht. Bis einer Schluß sagt.

Der Statthalter.

Dann klingen wieder Lieder auf:

„Die Bauern wollten Freie sein!“

Die Kolonne marschieret.

An der langen Tafel stehen die Jungs. Das Mädchel bringt die dampfende Schüssel. Dann fassen sich die Hände. Einer sagt den Spruch: „Arbeit ist Ehre! Bauernarbeit ist Adel!“

Die Löffel klappern. Die Teller werden leer. Mancher reicht zum zweiten Schlag.

Bis sie alle satt sind. Es ist einfache Soldatenkost. Das Essen schmeckt. Mühe hat sich wie immer das Mädchel gegeben. Und es ist nicht leicht, den vielen Geschmäckern recht zu tun. Dann stehen sie auf und reichen sich die Hände: „Heil!“

Einer hilft abtrocknen, der andere holt Wasser, der Holzdienst sorgt für Feuerung.

Die andern lesen und schreiben, schlafen oder singen.

Einer füttert das Schwein und geht dann in den Garten. Ein paar kommen nach. Wieder ein Beet vom Unkraut frei.

Der Gong heult auf. Arbeitsbeginn. Sein Klang verhallt in den Winkeln der Scheunen und Ställe.

Die Tagelöhner lösen sich langsam von ihren Katen.

Ab zur Arbeit.



Fertig zum Kartoffellegen.

Ein kurzes Kommando, die Kolonne steht, „rechts um — marsch!“

Hochvoll gepackt kommen die Mistfuder mit.

Die Arbeit wie am Vormittag.

Nur einer führt jetzt ein Gespann, vertritt einen Kameraden vom Dorfe bei den Pferden, damit der zur Stadt konnte.

So wird es Sieben.

Leer fahren die Wagen heim. Auf den umgekippten Flacken die Jungs.

Zwei Fuder voll Menschen.

Die Forken sauber in die Gerätekammer. Die Zahl stimmt.

Dann gewaschen.



An der Dreschmaschine.

Bratkartoffeln und Ei zum Abendbrot. Und eine Scheibe Brot und Milch.

Dann noch im Garten ein wenig Arbeit, Wasser und Holz besorgt, frisches Stroh dem Schwein. Dann Schluß für heute.

Im Gemeinschaftsraum klingen die Fiedeln, ein Schifferklavier noch mit bei und eine Laute.

In der Ecke sitzt einer und liest.

Und Friß und Waldemar schreiben.

Aber es läßt sich schlecht schreiben bei den Liedern. Und es läßt sich schlecht lesen bei den Liedern.

Sie singen langsam alle.

Nur der Kölner kann sich von seinem Brief nicht trennen.

Aber acht Seiten brauchen Zeit zum Verdauen. Zumal wenn sie die Braut verbrach.



Der Aufstader!

Die Fiedeln verstummen. Die Laute des Mädels allein spielt weiter.

„Und schwarz ist die Fahne der Bauernnot!“ Ein neues Lied.

Sie horchen, die andern. Nur beim Schluß fallen sie schüchtern mit ein.

Zehn Uhr. Zapfenstreich.

Sie reichen sich noch einmal die Hände — im Kreis —: „Kein schöner Land...“

Dann: „Gute Nacht! Heil Hitler!“

Millionen Sterne leuchten und funkeln über der deutschen Erde.

Satt voll Leben schläft der Acker.

Ein Windhauch zittert durch den jungen Roggen. Wie eine Welle breitet sich sein Hauch über das Feld.

Leise weht die Fahne des Sieges.

Die Artamanen schlafen.

Auf brach die Jugend aus den Städten und suchte sich neue Heimat.

Suchte Erde und Gott.

Suchte und fand den Weg zum Bauerntum und zum Acker.

Und erkannte, daß die Arbeit an der Erde heilig ist.

Daß sie Dienst ist und Notwendigkeit zugleich.

So arbeitete sie still und treu. Ueberwand Härte und Not.

Suchte neue Werte und fand sie.

Fand sie in der Arbeit, die Dienst ist und Adel zugleich.

Fand sie im Bauerntum.

So formte sich aus ihrem Suchen und ihrem Wissen ein Neues:

Artamanentum!

Rudolf Tarnow †

Am Freitag, dem 19. Mai, starb, im ganzen Lande betrauert, an einem Herzschlag im Alter von 66 Jahren der bei allen Plattdeutschen bekannte Heimatdichter Rudolf Tarnow. Er war in Parchim geboren und verlebte dort auch seine Jugend und seine Militärfzeit bei den 18. Dragonern. Dann trat Tarnow in den Mecklenburg-Schweriner Verwaltungsdienst ein und war lange Jahre Inspektor der Heil- und Pflegeanstalt Sachsenberg bei Schwerin. In den letzten Vorkriegsjahren wurde Tarnows Name weithin in Norddeutschland bekannt durch seine humorvollen plattdeutschen Gedichte. Auch warmempfundene ernste Gedichte heimatgeschichtlicher und vaterländischer Art kamen aus Tarnows Feder. Viele seiner Schöpfungen werden lebendig bleiben als echtes Spiegelbild plattdeutscher Art und mecklenburgischen Volkshumors.

Groß war die Teilnahme an seiner Beerdigung; Abordnungen der vaterländischen und heimatlichen Verbände aus ganz Mecklenburg und den Nachbargebieten Norddeutschlands ehrten den toten Dichter an seinem Grabe. Die ganze Trauerandacht wurde in plattdeutscher Sprache gehalten. Es war seit Jahrhunderten wieder die erste plattdeutsche Trauerandacht; und alle, die sie miterlebten, haben es erfahren, wie warm und echt und empfindungstief unser geliebtes Plattdeutsch gerade auch in einer Stunde der Andacht und der Trauer fröstend und erhebend zum Menschenherzen spricht. Pastor Schoof, der bekannte plattdeutsche Prediger, hielt die Andacht und Grabrede, der wir im folgenden einiges aus den Abschnitten entnehmen, die dem dichterischen Schaffen Rudolf Tarnows gewidmet sind:

„Wi stellen uns in disse Stunn ünner dat Bibelwurt: „Ich will di seggen un du saft en Seggen sien.“ Lewe Landsläd, as in disse Dag de Nahricht dörrch dat Land güng, Rudolf Tarnow is inslapan, dünn güng ne depe Biewegung dörrch uns Heimat. Vör Duende von Minschen steg dat Bild von unsen lewen Heimatdichter up. Sien fründlich Ogen spröken to uns, sien Lewenswark greep uns wedder dep an dat Hart. Nu is de Stunn dor, wo wi em to Ruh bringen, so es he sick dat sülvst wünscht heft, mit plattdütsch Leed un plattdütsch Grawwreed. Un mi is dat, as künn dat gor nich anners sien bi enen Minschen, denn'n wi dat schöne Wurt danken: „Bün ick ut plattdütsch Lannen, spreck ick ok plattdütsch Sprak, ick wär mi sülvst to Schannen, wenn ick dat anners mak“. Mien Gedanken gahn torügg nah männigen plattdütschen Gottesdeenst, denn ick in Swerin hollen dörrst. Wo oft seeg ick dor bi de Kanzel unsen lewen Broder vör mi sitten. De Hänn hadd he folgt, saft richt he de trugen Ogen up de Kanzel, jedes Wurt stünn den Weg in sien Hart. Un wi können öwertügg sien, uns Herrgott is unentwegt dörrch sien Lewen gahn. „Ich will di seggen.“ Dat Wurt heft uns Herrgott an em wohrmakt. Sien Kinnerlied wier so schön, dat dat Erinnern doran em sien langes Lewen dörrch begleit heft.

Dor leg vel Seggen up dit Lewen, öwer uns Herrgott heft an em ok dat tweede Wurt wohr mak: „Un du saft en Seggen sien“. Vel Minschen heft de dat Hart fröhlich mak un de Alldagsorgen vergeten laten. De irsten Gedichte schreew Tarnow för sien Frünn. Em wieren in sienen bescheiden Sinn ni de Gedanken kamen, dat he se in Druck geben und dörrdörch enen berühmten Mann warden künn. Man de Frünn lesen nich nah. Un soans slögen de irsten Burckäwers in de Welt. Vel Hög hadden uns Landsläd an disse spaßigen Geschichten. Man uns Herrgott heft Tarnow größere Uppgaben stellt. As in de Kriegsjöhren buten in den Schüttengraben un binnen in de Heimat de Not so groß und männigenen dat Hart so lätt wier, da langte de Heimat mit Tarnow sienem Arm röwer bet in den Schüttengraben und sien Rimels, irnste und spaßige, gewen de Gesichter, de so hart und motlos in dat Lewen keken, wedder enen Schien von Hapen. Wat mök he ehr de Heimat so groß und wiert. Dörrch sienen Mund röp ehr de Heimat to: „Holl ut und holl saft“. Dewer de Burckäwers slögen wider, röwer öwer dat große Weltmeer to uns Landsläd dröben, de so giern helpen wullten, de öwer de Hänn bunn'n wiern. Se löten in ehr wedder upwaken Kinnerlied un Kinnergloben, Dellersnhus un Mutterlew, und soans släng sick en Band twischen uns und ehr, dat heft de ganze Nottid öwer duert, de wi nahst gahn müßten. — Uns Herrgott leit Tarnow wassen mit

sien Uppgaben. Eines Dags jedd he: „Burrkäwers schriow ich nu nich wedder“. Mit sienem „Köstler Klickermann“ stellte he uns dat Lewen von enen karnsprassen nedderdütschen Minschen för Ogen, de fast stünn in sien Heimatid, öwer ok in sienem Christengloben, und en Segen worden wier för siene ganze Dörpgemeid. De Karnsprüche öwer ut sien „Ringelranken“ sünd in vele Duzend Stück dösch de nedderdütschen Land gahn, und wat hebben se uns all hulpen, dt Lewen ruhig und fast int Og to faten.

Und as de Plattdütsch Gilt den Krink von ehr Uppgaben wieder faten und uns Landsklüd wieslen ded, wat för einen Schaf wi an olle Volksbrük hebben, dunn heft Rudolf Larnow ehr tru to Siet stahn. Wiet grep he frügg in de Geschicht un Sagenwelt von uns Heimat. He leff den Martensmann wedder dösch dat Meckelbörger Land führen und dat oll Pefermännken, dat för jeden echten Meckelbörger en Stück Heimat bedüdt, gew he wedder enen Platz in uns Gedankenwelt. All dissen Heimatdeensf worden wi em ni nich vergeten.

Mit uns allsofamen drög he swor an dat Leid, dat öwer uns Vaterland all de Johren lang leeg. Wo lengte sien Hart nah den Führer, de uns Volk ut de Not wedder ruter ledde den ded. Uns Herrgott heft em de Gnad gewen, dat he in siene letzte Lewensid dat Upwaken Dütschlands noch mit föhlen dösch. Mit sien letzte Kraft stellt he sien Hart und Wurt in den Deensf von dat nige Dütschland, und heft männigen Hart, dat verzagen wull, den Weg wies, wo wi uns frimaken können von all dat, wat undütsch wier. Soans heft uns Herrgott ok de letzten Verse, de sien swacke Hand noch schriewen künn, ton'n Segen ward'n laten för uns dütsch Vaterland.

Nachrichten für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete

Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft Meckl. Familienforscher.
Schriftleiter: J. E. Werner Mittag, Haus Wehndorf,
Post Sanitz (Meckl.).

(Nachdruck ohne besondere Genehmigung verboten.)

Völker vertrauschen, Namen verklingen,
Finstere Vergessenheit breitet die Schwingen
Ueber ganze Geschlechter aus!
Drum ist Pflicht auch der Enkel Scharen
Ihrer Ahnen Gedächtnis zu wahren
Und es zu ehren durch Wort und durch Tat!

Aus der Arbeitsgemeinschaft

Meine Ausführungen in Nr. 1 bis 3 haben viele begeisterte Zustimmungen gebracht und mich veranlaßt, den Ausbau unserer Arbeitsgemeinschaft in Mecklenburg weiter zu fördern. Unsere Grundregeln sind:

1. Die Mitgliedschaft ist bei mir anzumelden und kostet keinerlei Beitrag, als die Verpflichtung, die „Mecklenburgische Heimat“ zu halten und auch zu lesen; ferner die Einsendung und Beantwortung von unseren Fragen in diesem Blatte oder unseren Briefschaften.
2. Allen Anfragen an die Leitung ist stets Rückporto beizufügen.
3. Wer Forschungshilfe sucht, darf nicht vergessen, daß wir alle ehrenamtlich helfen wollen und er verpflichtet ist, auch andere zu fördern durch Mitteilung des von ihm bisher erreichten. Alle diese Nachrichten werden hier in die große Kartei gearbeitet und zeigen sich dadurch Zusammenhänge — oder Irrtümer.
4. Jedes Einzelmitglied unserer Arbeitsgemeinschaft ist für den Inhalt unserer Nachrichten mitverantwortlich, wenn er es unterläßt, keine besseren Aufsätze, als die abgedruckten, einzusenden.

Wir suchen in allen Orten Mecklenburgs einen Obmann, welcher für uns wirbt und gegebenenfalls aus den Urkunden die notwendigen Feststellungen macht. Meldungen erbeten.

J. E. Werner Mittag,

Leiter der Arbeitsgemeinschaft mecklenburgischer und prignitzer Familienforscher.

Wer hilft?

Unter dieser Ueberschrift veröffentlichen wir in der Folge Anfragen heimatkundlicher und familiengeschichtlicher Art, zu deren Beantwortung wir alle Leser auffordern. Wir bitten, von dieser Einrichtung regen Gebrauch zu machen. Einsendungen nur an: J. E. Werner Mittag, Haus Wehndorf bei Sanitz (Mecklb.).

Frage 1: Suche jedes Vorkommen des Namens Stever, Stöwer, Steuer.

Frage 2: Wie ist der Name Prange zu erklären?

Frage 3: Wo ist etwas über die Vorgeschichte von Niekrenz und Wehndorf, Post Sanitz, zu finden?

Frage 4: Wer forscht über die Sippe Illies in Mecklenburg?

Frage 5: Wer würde für seinen Wohnort die ehrenamtliche Obmannschaft für die Arbeitsgemeinschaft mecklenburgischer Familienforscher übernehmen?

Frage 6: Welche Gebühren erheben

1. die Pfarrämter in Mecklenburg
 - a) bei eigener Arbeit des Forschers?
 - b) bei schriftlicher Auskunft?
2. die Landesbücherei in Schwerin i. M.?
3. die Universitätsbücherei in Rostock?

Inhalt von Nr. 4—6: Auf zum Dorfstag nach Dobbertin! S. 13. — Otto Karrig: Dobbertin S. 14. — Dobbertin in der Preußenzeit S. 15. — Otto Karrig: Im Anemonenfrühling am Jawirsee S. 16. — Mecklenburgischer Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege S. 17. — 25 Jahre ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege in Mecklenburg S. 20. — Unterausschuß Ludwigslust S. 21. — Rudolf Proksch: Ein Arbeitstag der Arkamanen S. 21. — Rudolf Larnow † S. 23. — Nachrichten für Sippenforschung S. 24. — Wer hilft? S. 24.

**Typisierpunkt
Druckpunkt**

liefern wir den Gaststätten in geschmackvoller, moderner Form zu günstigsten Preisen. Auf Wunsch spricht unser Vertreter mit Mustern vor

Risford Gromm Drückner
Schwerin i. Mecklb. · Wismarsche Straße Nr. 29

Bibliothek
der Universität

Rostock, den

27. 11. 1983

Die Bibliothek, bittet folgende Werke zu
senden — hat nicht erhalten — besitzt nicht —
kann die gewünschte Dissertation nur zum Preise
von RM abgeben — bestätigt dankend
den Empfang von:

welche von der „Mecklenbürgischen
Heimat“ zuletzt Nr 4/6 (April/Juni)
dankend geschenkwese erhalten
hat, erlaubt sich die ergebene
Anfrage, ob noch keine weitere
Nummer erschienen ist.
Bejahendenfalls freundliche Postzu-
stellung erbeten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Erscheinen mit
6 einzeln

2a.

Jhrke

Postkarte



Herrn Stüttemat Dr. phil. Hermann Priester

hier,
Terminer Chaissee 26

befindet sich ferner ein Keller, der drei zellenartige Abteilungen enthält. Diese unterirdischen Räume sollen im Mittelalter als Strafzellen für die Nonnen des Klosters gedient haben. Mehrere Wohnungen der Konventualinnen stoßen unmittelbar an den Kreuzgang, während die übrigen sich außerhalb in besonderen Häusern befinden. Diese Klosterhäuser umgeben zum Teil die Kirche, zum Teil liegen sie am See und an der nach dem Dorfe führenden Linden- und Kastanienallee.

Was den Zauber dieses Fleckchens Erde ausmacht, das ist nicht nur seine Abgeschlossenheit, ein Anstrich, der dem Dobbertiner Klosterländchen aus den Tagen des Mittelalters geblieben ist, sondern vor allem der Charakter der Landschaft, das Ineinandergreifen von Wald und Wasser. Sanft sind die Linien des Landschaftsbildes und die Formen des Geländes. Einen tiefen Eindruck empfängt man von der Landschaft an schönen Sommerabenden, wenn der Mond sein Silberlicht auf die unbewegte Fläche des Jawirsee fallen läßt, während am westlichen Horizont der letzte Abglanz der untergegangenen Sonne in einem goldroten Farbenton sanft verglimmt.

Unmittelbar am Jawir- oder Jägersee, dessen Flächenausdehnung 416 Hektar beträgt, breitet sich die Klosterriederlassung aus. Längs des Ufers läuft unter Baumschlag und flankiert von Ziersträuchern und Ruheplätzen ein vielbesuchter Promenadenweg entlang. In östlicher Richtung führt der Weg nach einem idyllisch gelegenen Winkel, in dem das älteste Gebäude des Klosters steht. Es ist ein Häuschen, an der Schaufseite mit einer Eingangstür und zwei Fenstern versehen, ein massiver Steinbau mit dicken Wänden. Auf dem kleinen Flur bemerkt man drei alte Kreuzgewölbe ohne Rippen wie sie der vorgotischen Zeit eigentümlich waren.

Einer Ueberlieferung zufolge soll in dieser Gegend die Kirche des alten Benediktinermonchsklosters gestanden haben. Sie wird ein Bauwerk aus der Zeit des Uebergangs vom romanischen zum gotischen Stil gewesen sein. Fr. Schlie vermutet, daß diese Kirche gegen Ende der 20er Jahre des 13. Jahrhunderts vollendet gewesen sei, um im nächstfolgenden Jahrhundert durch die heutige, größere Kirche ersetzt zu werden. Die jetzige doppeltürmige Kirche mit im Norden, Osten und Westen von Häusern der Konventualinnen umgeben.

Kastanienbäume und Linden schmücken die Anlage der Kirche. Nicht weit davon tritt ein hohes zweistöckiges Gebäude mit einer Freitreppe hervor. Es ist das Amtshaus, das früher den Klosterhauptleuten zur Wohnung diente. Die prächtig blühende Kastanienbäume erheben ihre dicht belaubten, imposant wirkenden Gebäude, das einst ein Klosteramtshaus hat. Nicht weit vom Seeufer lipfeln die Wipfel von einem anderen Baumwipfel. Es ist ein Baum, der im Jahre 1709 eine männliche Schwarzpappel, die im Jahre 1709 die Wipfel des 30jährigen Krieges erlebte. Es ist ein Baum, der im Jahre 1709 ein Naturdenkmal, dem hoffentlich die Natur die Lebensdauer beschieden ist. Nicht weit davon führt ein Weg in den schönen, etwa 5 Hektar großen Park hinein, dessen Entstehung ungefähr 1709 zurückreicht. Einzelne Parkbäume, darunter ein Eichenbaum, sind noch älter, als der Park selbst. Weite Baumgruppen und verschiedene Zierbäume prägen das Parkgelände. Mit Waldeser bewachsen sind die umliegenden Nadelhölzer rufen zwischen dem Laubholz die Wirkung hervor. Hier und da ladet eine Ruhebank ein. Am Seeufer führt unter Eichen und hohen Linden ein Weg entlang, der bei der Mühle an der Mildenhitz ausmündet. Alte mächtige Kastanien und andere Bäume umschatten den Mühlenhof. Verfolgt man den Weg am Mildenhitzufer, so erschließt sich auch hier dem Wanderer ein reizvolles Naturbild mit Eichen und Kropfweiden, unter deren Zweigen der Fluß leise dahinmurmelt. Durch die Wipfel aber läßt die Sonne ihre Spiellichter fallen. Vom Dobbertiner See aus fließt die Mildenhitz in der Richtung nach Sternberg zu weiter. Dort mündet sie in die Oberwarnow aus. Auf ihrem Lauf durchquert die Mildenhitz bei Dobbertin die sog. Paradieskoppel, wo sich früher ein Kalkofen befand, um den dort vorkommenden Wiesenkalk auszunutzen. Von Waldsträuchern kommt in dieser Koppel der Wacholder- oder Knickstrauch zahlreich vor. In westlicher Richtung gelangt man von der Mühle nach der am See belegenen Vernstorffs-Höhe, von der sich eine anmutige Fernsicht über den See erschließt. Ihre Bezeichnung erhält

diese bewaldete Höhe nach dem Klosterhauptmann v. Vernstorff, der in den 70er Jahren des verflorenen Jahrhunderts das Klosteramt verwaltete. Auf dieser Höhe sind schöne öffentliche Anlagen geschaffen, auch befindet sich dort der Platz für den zukünftigen Friedhof der Gemeinde Dobbertin, während der noch in Benutzung stehende alte Friedhof an der nach Goldberg führenden Landstraße belegen ist.

In der Nähe, an der nach dem Kloster führenden Allee, befindet sich der „Bauhof“, ein Wirtschaftshof. Von hier sieht man wieder über den See mit der doppeltürmigen Kirche im Hintergrund. Nach einem kurzen Spaziergang von etwa 25 Minuten Dauer erreicht man den Hellberg, eine mit Buchenhochwald bestandene Höhe, die bis zu 50 Meter ansteigt. Dort betreten wir bei der Hellberg-Ziegelei ein klassisches Geländestück der geologischen Wissenschaft, einen Boden, den einst eine Autorität auf diesem Gebiet, der verstorbene Professor der Geologie Dr. Eugen Geinitz (Rostock) erschlossen hat. Beim Hellberg tritt die Juraformation in der Form der oberflächlichen Tonlagerung hervor. In diesem Ton befinden sich kalkige Konkretionen (Gerinnungen) verschiedener Art. In diesen Umgebungen sind Versteinerungen festgestellt, darunter auch Tierknochen, ferner eine Menge wohlhabender Insekten. Diese Funde haben Dobbertin in der Wissenschaft einen namhaften Fundort von Insekten der Liasschichten.

Linshöft:

Dobbertin (Bericht über die alten Kirchenbuch von Woserin, Pastor in Woserin und Borkow. Woserin war damals noch ein adliges Gut, der Oberhauptmann in Dobbertin.)

Im Herbst 1757, als die Preußen aus dem Norden nach Pommern gingen, um wider die Schweden zu kämpfen. Kaum aber waren sie in Pommern angelangt, so verlangten sie auch Kontribution aus Mecklenburg und zwar in großen Mengen an Getreide, Heu und Stroh, Geld und endlich 3000 Rekruten. Die Adelligen lieferten alles gutwillig, allein der Herzog, welcher schon vorher nach Lübeck geschickt war, gebot seinen Domänen, mit der Lieferung halt zu machen. Darauf rückte die Exekution ein und legte sich auf alle fürstlichen Aemter und Güter und trieben alles mit Gewalt ein und nahmen den Menschen alles weg, was sie nur kriegen konnten; die Adelligen aber, weil sie gutwillig lieferten, blieben von allen Gewalttätigkeiten verschont. Zwei Regimenter von den Preußen waren vorher durchmarschirt nach der Observations-Armee, welche dazumal noch in Lüneburg stand. Diese beiden Regimenter machten auch bei ihrem Durchzug viele Erzeße mit Pferden und erpreßten Geld, und hierbei blieben auch die Adelligen nicht verschont. Nachdem nun diese durchmarschirt waren, so kamen erstlich die Expeditionstruppen und lagen auch hier im Lande ungefähr 10 bis 14 Tage nach Ostern. Endlich kam Orde, aufzubrechen nach Pommern. (Darauf ist die Ordination des Passow am Sonntag Rogate 1758 vollzogen worden.)

Ich habe bereits gemeldet, daß 1757 die Preußen Mecklenburg so sehr mitgenommen, allein in diesem Jahr, 1758, kam es noch weit härter. Graf Dohna lag mit 2 Regimentern Infanterie und einigen hundert Dragonern in Rostock. Er proponierte den Ständen, die er vorher nach Rostock berufen hatte, seine Forderung an Korn, Heu und Stroh, auch die rückständige Kontribution solle angetragen werden, und die vom vorigen Jahr restierende Furage wurde über das ganze Land repartiert und mußte mit Geld bezahlt werden, welches alles so hoch hinanlag, daß es die Einkünfte eines jeden Gutes weit überstieg. Husaren mußten die Säumigen mit Exekution belegen. Graf Dohna forderte auch Pferde und Rekruten, allein die Stände verglichen sich dieselwegen mit ihm, daß sie dafür ein gewisses Geld geben wollten. — Es dauerte aber nicht lange, so schickte der König von Preußen den General-Major von Kleist nach Rostock, proponierte den daselbst versammelten Ständen, daß der König von Preußen 8000 Rekruten aus Mecklenburg verlangte, und er hätte dahin

